1

Der entlarvte Moses Mendelsohn

oder

völlige Aufklärung

des

räthselhaften Todverdrusses

des M. Mendelsohn

über die Bekanntmachung des Leßingschen Atheismus von Jacobi.

Von J. H. Schulz.

Amsterdam 1786.

Der entlarvte Moses Mendelssohn.

Wenn man die letzte Schrift des M. Mendelsohn, an die Freunde Leßings auch nur mit dem flüchtigsten Auge durchläuft; so wird man finden, daß sie voller Wiedersprüche ist. So viel sieht man wol, daß die Herausgabe und öffentliche Erscheinung der Briefe über die Lehre des Spinoza, von Jacobi, für den Mendelsſ. eine Erschütterung war, die ihn äusserst ärgerlich und verdrußvoll machte. Hätten auch weder Engel, noch Herz, noch Friedländer, noch Moriz dis bezeuget; so leuchtet es ja auf allen Blättern jener Mendelsohnschen Schrift so deutlich hervor, daß es sich schlechterdings nicht ableugnen läßt. Auch die eilfertige Herausgabe derselben, um den Eindruck, den die Jacobische Briefe beym Publico ge-

macht haben konnten, wo möglich, so fort wieder zu vertilgen; zeuget davon. Ja selbst seine Unterredung mit Herrn Reichardt ist, was auch dieser dagegen sagen mag, voll der unverkennbahrsten, deutlichsten Spuren seines Verdrusses.

Gleichwol, wenn gefragt wird: was hatte denn Jacobi gesündiget? was für auch nur halbgegründete Ursachen hatte er dem M. zu diesem Verdruß gegeben? wessen weiß selbst M. den Jacobi zu beschuldigen, um dadurch seinen Zorn über ihn, vor einem unbefangenen und unpartheyischen Leser zu rechtfertigen? — ich sage, wenn man so frägt; so bleibt diese Frage, wenn man auch die Mendelsohnsche Schrift hundertmahl durchließt, und alles dazu nimt, was Andere seit seinem Tode darüber gesagt haben, ein unaufgelößtes Räthsel.

Ich denke, alle Data in Händen zu haben, um meinen Lesern die Auflösung dieses Räthsels so klar und so überzeugend deutlich vor Augen zu legen; daß jede weitere Nachfrage darüber, für überflüßig angesehen werden soll.

Um dis zu bewerkstelligen, muß ich sie bitten, so wol die Jacobischen Briefe über die Lehre des Spinoza, an M. als auch des letzteren Schrift an die Freunde Leßings zur Hand zu nehmen, damit sie sehen, daß das, was ich ihnen sagen werde, mit der darinn enthaltenen Correspondenz und mit dem ganzen Gange, den die Geschichte genommen hat, aufs genaueste zusammen — treffe.

M. der im Begrif stand, über Leßings Leben etwas zu schreiben, erfuhr gelegentlich zu Anfang des Jahrs 1783, daß Leßing ein Spinozist gewesen, und sich in einer weitläuftigen Unterredung, die er mit Jacobi gehabt, selbst dafür erklärt habe. Sofort schrieb er selbst darüber an Jacobi, und bat diesen, „daß er die Güte haben „möchte, ihm das bestimmte darüber ausführlich „zu berichten; nemlich, was? wie? und bey wel„cher Gelegenheit Leßing über diese Sache geredet „habe? da er (M.) von ihm (J.) überzeugt sey, „daß er sowol den Leßing ganz verstanden, als „auch von einer so wichtigen Unterredung jeden „Umstand im Gedächtnisse behalten haben würde.

„So bald dis geschehen wäre; wolte er (M.) in „dem, was er über Leßings Leben zu schreiben „gedächte, allerdings davon Erwähnung thun. „Denn (setzte er hinzu) auch unsers besten Freun- „des Nahme soll bey der Nachwelt nicht mehr und „nicht weniger glänzen, als er es verdient. Ueber- „all die Wahrheit; mit ihr gewinnet die gute Sa- „che immer.„ (Jacob. B. p. 6.)

Hieraus erhellet:

1) Daß also M. selbst derjenige gewesen, der die unmittelbahre Correspondenz mit Jacobi über den Leßingschen Atheismus angefangen, und daß jener diesen um eine genaue und ausführliche Nachricht davon ausdrücklich und angelegentlich ersucht habe! — daß es folglich die kahlste und ungegründeteste Beschuldigung von der Welt sey, die er im Jahr 1786 dem Jacobi machen will. „Daß dieser (durch seine, auf das dringende Bit- „ten des Mendels. diesem mitgetheilte Entwickelung „des Spinozischem Systems) ihm, als einem Lah- „men die Krücke seiner natürlichen Religion, an „welcher er sich zeither fortgeschleppt habe, ohne „Erbarmen aus den Händen geschlagen habe?„

(M.

(M. S. p. 21.) — Warum verlangte Mendels. jene Erläuterungen? warum begab sich der Lahme mit seiner Krücke ins Gedränge? warum blieb er nicht zu Hause? und dis um so vielmehr, da er schon wuste, wo das Gedränge war? und wohin er also als ein Lahmer mit seiner Krücke nicht kommen müste? Doch dis Gepinsele ist nur, wie wir hernach sehen werden, ein, von ihm, in seiner verzweifelten Verlegenheit, in die er hinterher gerathen war, unter vielen anderen nichtigen Behelfen zugleich mitaufgeraffter Gedanke.

2) Mendelsohn sagt in jenem Briefe von 1783 ausdrücklich: daß er überzeugt sey, daß Jacobi den Leßing ganz verstanden haben werde; und er nennt die Unterredung, die sie beyde gehabt hätten, eine sehr wichtige! — Und alle Mühe, die er sich gab, um von dem Inhalte und allen Umständen jenes Gesprächs belehrt zu werden, — die ganze Correspondenz, welche er darüber, drey Jahre lang, mit Jacobi und der Freundin führte, alles, sage ich, zeuget auch unwiedersprechlich dafür, daß Mendelsohn die ganze Sache von Anfang an, immerfort so ernstlich, als

möglich genommen; und sie durchaus als wichtig und als Wahrheit, keinesweges aber, wie er uns jetzt weis machen will, als eine bloß spaßhafte Geschichte angesehen und behandelt habe.

Und nun! da die Jacobische Briefe im Druck erscheinen; will Mendelsohn mit einemmahle dem Publico den Gedanken vorspiegeln: Leßing habe den Jacobi nur zum Besten gehabt! und, wer das, was Jacobi von Leßing erzähle, glauben und für wahr halten könne; der müße das unmögliche, der müsse Leßing und Dummkopf zusammen denken können? — Zu dem Ende spricht er auch nunmehro von Jacobis Geistesgaben sehr zweydeutig: (M. S p. 17.) über die er 1783 (J. B. p. 49.) sehr schmeichelhaft geurtheilet hatte? — Wer verkennt hier die Maske? Wer sieht es nicht, und wer muß es nicht mit Händen greifen, daß etwas vorgefallen seyn müsse, das den Mendelsohn so herumgeworfen habe?

3) Jenem Briefe von 1783 zufolge, will Mendelsohn, sobald er nur alle Nachrichten über

den Leßingschen Atheismus vom Jacobi eingezogen haben werde; diese Neuigkeit selbst dem Publico ausposaunen. Der ganze Leßing, und alle Freundschaft, die ehemahls unter ihnen statt gefunden, intereßirt ihn bey weitem so viel nicht, daß er deßwegen eine historische Wahrheit, durch die Jener, seiner Meinung nach, soll beschimpft werden können, ich will nicht sagen, ableugnen; nein, auch nur unterdrücken und verschweigen solte! Ja er drückt sich so eifrig und ernstvoll darüber aus, daß es den Schein hat, als wenn es ihm gar nicht unangenehm wäre, seinen ehemaligen Freund Leßing. noch nach seinem Tode, auf einem angeblich fahlen Pferde zu finden; und durch die öffentliche Bekanntmachung dieses Umstandes, den Glanz seines Nahmens bey der Nachwelt schwächen zu können. „Der Nahme unsers Freun„des soll bey der Nachwelt nicht mehr glänzen, „als er es verdient„. Und in dem zweyten Schreiben, das er ebenfalls noch in dem Jahre 1783 abgehen ließ, heißt es: „Es solle zwar von Jacobi „und einigen anderen Freunden abhangen, was für „ein Gebrauch von dem aufgezeichneten Leßing„schen Gespräch zu machen sey: Er (Mendelsohn)

„aber bestehe für sein Theil darauf, daß man „es nicht unterdrücken, sondern zum Warnungs„zeichen öffentlich aufstellen müsse„. ꝛc. — So dachte, so sprach Mendelsohn im Jahr 1783. — Hier regte sich keine Freundschaft gegen Leßing bey ihm, die sich darüber, daß dieser ihm, als seinem besten Freunde, seinen Atheismus bey seinem Leben verschwiegen habe, beleidiget gefunden hätte! auch keine Freundschaft, die die Ehre dieses seines Freundes, ungekränkt und bey der Nachwelt in vollem Glanze erhalten wissen wolte! — Nein, davon war nichts beym Mendelson zu finden! — sondern vielmehr, ein eifriges Bestreben, das auszukundschaften, was, seiner Meinung nach, Leßings Nahmen in der Achtung des Publicums heruntersetzen konnte! und der entschlossene, unbiegsame Vorsatz, so bald er diese Data gesammlet haben würde; sie auch zu der, ihm wahrscheinlichen Verunglimpfung Leßings, in die freye Welt auszuposaunen. —

Und nun! da am Schluß des Jahrs 1785, Jacobi, nach dem, ihm völlig und unbestreitlich zuständigen Rechte, das thut, worauf Mendelsohn

sohn so ernstlich bestanden hatte, daß es geschehen müsse; ja, was dieser, noch künftig einmal durchaus und allerdings selbst thun zu wollen, versichert, und diese Versicherung nie wieder zurück genommen hatte: — da, sage ich, Jacobi nun die atheistische Unterredung mit Leßing, dem Publico vorlegt: — nun überfällt den Mendelsohn mit einemmahle und wie vom Winde angewehet, eine solche brennende Freundschaft für den, durch den Jacobischen Frevel bey der Nachwelt gekränkten Leßing, daß er sich gar nicht mehr zu halten weiß! „daß, (nach der Erzählung seiner „treuherzigen Freunde, Engel, Herz und Fried„länder, im Hamb. Corresp. N. 24.) beydes, sein „Kopf und sein Herz darüber in Bewegung gera„then! — daß von Stund an, der Ton aller sei„ner Unterredungen mit allen seinen Freunden über „diese höchst unglückliche Geschichte voller Indig„nation und Empfindlichkeit gewesen und geblie„ben! — daß sein Gemüth darüber eine Verstim„mung erlitten, in der er seine Empfindungen zwar „freylich nicht, wie ein brausender Jüngling, habe „ausdrücken können; (denn dazu war er schon zu „alt! und im sieben und funfzigsten Lebensjahre

hat

„hat es sich auf der Erde wenigstens mit dem Men„schen ausgejünglingt; wenn es schon viel„leicht im Jupiter und im Saturn sich damit „anders verhalten mag.) Die sich aber doch in „Etwas, einem weisen Manne ganz fremdar„tiges, (d. h. unanständiges, unschickliches, nicht „geziemendes) geäussert haben! und daß endlich „derVerdruß darüber so überhand bei ihm genom„men, daß er hienieden seines Bleibens nicht mehr „gewußt; sondern, nach den glaubwürdigen *Ver„siche=

* Anm. Spaßhaft ist es, daß diese beiden Schreiber sich hintereinander selbst über die Frage in die Haare geriethen: wer von ihnen Beyden den grösten Antheil an der Unbesonnenheit hätte, den Jacobi für den Mörder Mendelsohns erklärt zu haben? ob Moriz? oder Engel? – Im Grunde können sie sich brüderlich und collegialisch darin theilen.

Denn: Engel findet nicht bloß, in dem Jacobischen Verbrechen, den Anlaß zu Mendelsohns Tode; sondern sein allwissender Geist durchschauet auch den ganzen Zusammenhang aller Dinge, nicht nur in der gegenwärtigen Zeit, sondern auch, wie er in einer ganzen Reihe der nächst bevorstehenden, noch ungebohrnen Jahre stehen werde, – und findet in demselben sonst nichts, das, als eine würkende Ursach von Mendelsohns einstweiligen Tode, von ihm genannt und angegeben werden könne, ausser den einzigen Umstand: wofern M. aus der Sphäre seiner ruhigen Speculation herausgerissen würde? „Wäre dis nicht geschehen, sagt er; (S. 7.) so würde M. wahrscheinlich, troz diesen Beschäftigungen, sein Leben noch auf Jahre erhalten haben.„ – Nun riß ihn aber Jacobi aus jener Sphäre,

sicherungen des Zeitungsschreibers Moriz, und des

un=

und ward dadurch die würkende Ursach der einzigen, für Mendelsohn nur möglichen Todesart, die Engel anzugeben wuste: — mithin ist Jacobi nolens, volens, der in optima Forma überführte Mörder Mendelsohns. — — — Auch die alte, seit beynahe zwanzig Jahren schon vermoderte Lavaterische Aufforderung weckt uns Engel wieder von den Todten auf, und giebt sie uns als eine Sache an, die die fürchterlichsten Folgen für M. gehabt habe. Und in der That: nichts ist schrecklicher zu hören, als das, was er uns hievon erzählt! Nach seiner wahrhaften Versicherung wurde M. durch jene Lavat. Aufforderung in die ganz unerhört grausame Nothwendigkeit gesetzt, von Stund an bis an sein Ende, das heißt von 1769 bis 1786, und also ganzer siebzehn Jahre lang, sich allen sinnlichen Genuß zu versagen! Ich erschrecke! — Unter allen Menschenkindern, von Adam an bis auf den letzten, der bis jetzt gebohren ist, ist es sonst und bisher noch keinem Einzigen möglich gewesen, auch nur eine Minute lang, sich alles sinnlichen Genusses enthalten zu können, ohne augenblicklich des Todes zu seyn! — Was für unnenbahre Martern muß der Mendelsohn durch ganze siebzehn Jahre ausgestanden? und was für ein zähes Leben muß er gehabt haben, um sie ausstehen zu können? — Doch der Engel hatte es ja kurz vorher von sich gesagt, daß das Denken seiner Maschine nicht zuträglich sey: Folglich werden wir ihm sein gedankenloses Geschwäz wohl schenken müssen.

Und was den Moriz betrift; so rast dieser in seiner Zeitungsrecension die Armseeligkeiten des Englischen Vorberichts zusammen, zieht die Quintessenz davon heraus, will es kurz machen, und fällt nun mit der Thüre gerade ins Haus, indem er sagt; „Lavaters Zudringlichkeit gab dem Leben Mendelsohns den ersten Stoß. Jacobi vollendete das Werk. — Freylich würde ein jeder an=

„unberufenen Vorberichtstellers Engel, im eigent„lich-

derer Deutscher, ausser den Moriz, diese Worte so verstehen, und sie nicht anders verstehen können, als:" daß Lavater und Jacobi, als zwey verruchte Meuchelmörder im eigentlichsten Verstande, den Mendelsohn gewaltthätig und cörperlich irgendwo angefallen! Lavater habe ihm den ersten Dolchstich beygebracht: und da dieser nicht sogleich tödtend gewesen, sondern der Mendelsohn noch gezappelt habe; so habe ihm Jacobi auf irgend eine Art, etwa dadurch, daß er ihm die Kehle abschnitt, den Rest gegeben." — Ich sage, kein Deutscher kann jene Worte anders verstehen. — Aber der Sprachlehrer Moriz scheidet sich hierin von den übrigen Deutschen, und hat uns nachher versichert: "daß jene Worte, in seiner Sprache, figürliche Ausdrücke und Redensarten wären." Und, wenn dis ist? was wollen, was können wir ihm und seiner Versicherung entgegensetzen? — Wolte etwa Einer und der Andere meiner Leser sagen: — Auf diese Weise könnte mir auch wohl Moriz, wenn er mich auf der Strasse begegnete, eine würkliche derbe Ohrfeige ziehen, und sich hinterher damit entschuldigen wollen, daß es von seiner Seite eine figürliche Caresse sey, die er mir habe machen wollen? – so kann ich ihm freylich nicht dafür stehen, daß sich so etwas nicht zutragen könnte! Denn wer kennt das Gebieth des Figürlichen eines Moriz? wer kann sagen, wie weit sich die Grenzen desselben erstrecken? und was für ausserordentliche Dinge darin zu Hause gehören? Hat er uns doch vor kurzem auch ein anderes ungewöhnliches Product daher, in seiner Erfahrungsseelenkunde vorgezeigt, das der übrigen vernünftigen Welt eben so fremde war: die verworrene Predigt nemlich, welche ein gewisser noch lebender Präpositus, unter einem ihm auf der Kanzel plözlich zugestossenen heftigen Anfall eines hitzigen Fiebers, gehalten; und die der Moriz ohne die mindeste Schonung des Nahmens dieses Kranken, und im übrigen rechtschaffenen und von

„lichsten Verstande der Worte, darüber aus der „Haut gefahren seyn soll!!!„

Schreck=

seiner Gemeine geliebten Mannes sowol, als auch des Orts, mit allen ihren kleinsten lächerlichen Umständen dem Publico vorlegte. Jeder vernünftiger Leser empfand einen gerechten Unwillen über diese grobe Unbedachtsamkeit: und manche Recensenten machten dem Moriz die bittern Vorwürfe, daß, wenn er dergleichen ungewaschenes Zeug schreiben wolte; er sich nur an die Irr= und Tollhäuser wenden dürfte, wo er Stoff genug dazu finden würde, ohne daß er nöthig hätte, einen noch lebenden rechtschaffenen Mann, dessen Familie, und selbst den Ort, wo er lebt, um eines vorübergehenden Krankheitanfalls willen, der jedem andern Menschen auch begegnen kann, dem Spottgelächter der Unverständigen Preis zu geben; und daß es zweifelhaft sey, welches von beiden, ob, die verworrene Predigt des Präpositus? oder, die Unbesonnenheit des Moriz, sie in der Art, wie er gethan, öffentlich in den Druck zu geben? von einer grösseren Verirrung des menschlichen Verstandes zeuge, und als ein würdigerer Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde gelten könne? — Aber vielleicht haben alle diese Leser und Recensenten dennoch dem Moriz unrecht gethan! Vielleicht ist jener Aufsaz, in seinem Sinn und nach seiner Sprachlehre, eine figürliche Lobrede, die er dem Präpositus halten wolte? Wenigstens kann doch das keiner beurtheilen oder ableugnen; so lange uns die geographische Charte von dem Gebiethe des unerhört figürlichen fehlt, in welchem der Moriz lebt und schwebt? — Solte aber ja einer meiner Leser durchaus so neugierig seyn, doch wenigstens etwas von diesem unbekannten Reiche wissen zu wollen; so will ich ihm wol einen kleinen Fußsteig dahin, dadurch nachweisen, wenn ich ihm sage: daß der Herr Professor Moriz, eigentlich seines Zeichens, kein Gelehrter von Profeßion, sondern ehemals ein Hut=macher=Gesell gewesen seyn soll.

Schreckliche Geschichte! — Unglückliche Freundschaft für Leßing! — Vermaledeyete Frevelthat des Jacobi! —

Doch, was helfen alle unsere Klagen? — Mendelsohn ist nun todt, und wird dadurch nicht wieder aufgeweckt werden. Die Todten aber, sagt Asmus, braucht man nicht allemahl ruhen zu lassen: man kann sie auch seciren, wenn man diese Section für die Lebendigen nüzlich hält. Nun wollen wir uns zwar mit keiner Section des Mendelsohns befassen: aber die Larve wollen wir ihm doch wenigstens abziehen, welche er in der lezten Zeit seines Lebens vors Gesicht zu nehmen, für nöthig fand; und in der es ihm auch würklich gelang, seine blinden Anbeter und so genannten vertrauten Freunde, die nicht weiter sahen, als sie sehen solten, treflich zu täuschen. Und dis wollen wir darum thun, damit diese ehrlichen Leute nur endlich einmahl aufhören, sich darüber heiser zu schreyen; „Jacobi habe den Mendelsohn todt geärgert; und dieser sey aus purer, leidiger, herzlichen und zärtlichsten Freundschaft für seinen allertheuersten und von ihm noch nie vergessenen Freund, Leßing,

aus

aus dieser schandbahren Welt entflohen!„

Die ganze Frage, welche hier beantwortet werden muß, ist also die: „Was muß seit oder „nach dem Jahre 1783 vorgefallen seyn, das den „Mendelsohn bewogen hat, in seiner letzten „Schrift von 1786, so ganz andere Erklärungen „über den Lessingschen Atheismus von sich nieder„zuschreiben; als diejenigen waren, die er im „Jahr 1783 von sich stellete? Was muß ihm „begegnet seyn, daß er, statt des vormahligen festen „Entschlusses, den Lessing, als einen Atheisten, „selbst beym Publico anklagen zu wollen; itzt den „größten Todverdruß darüber empfand, daß diese „Sache im Publico lautbar ward? und daß er sich „nun in seiner letzten Schrift so ängstlich krümmet „und windet, und Gott weiß, was? alles her„vorsucht; um dem Publico, wo möglich, einen „Staub in die Augen zu werfen, damit es nur den „Lessingschen Atheismus nicht sehen soll —".

Hier ist die Antwort.

Mendelsohn hatte sich in seiner Schrift Jerusalem rc. als einen so eifrigen Juden und Fest-

halter an der Religion seiner Väter erklärt, daß er darüber in die intoleranteſten Aeußerungen gegen diejenigen seiner Mitjuden, die über den Artikul der Religion freyer, als er dachten, ausgebrochen war. Er behauptete ausdrücklich, „daß kein Ju„de sich mit gutem Gewissen vom Joche des Ge„setzes entledigen könne; sondern, alle persönlichen „Gebote, die dem Sohne Israels gegeben worden „wären, müßten noch schlechterdings immerfort „aufs genaueste von ihm beobachtet werden; und „zwar so lange, bis es etwa dem allerhöchsten Ge„setzgeber gefallen würde, jenes Gesetz eben so „laut, so öffentlich, so über alle Zweifel und Be„denklichkeit hinweg, wieder aufzuheben; als er „es auf Sinai gegeben habe. So lange dis nicht „geschähe: müsse der Jude, Jude bleiben; und „nichts könne ihn von dem strengsten und genaue„sten Gehorsam gegen das Gesetz entbinden". rc. — Nun ist es gewiß, daß bey weitem der gröste Theil der Berliner Juden, aufgeklärte Köpfe sind; so wie sich die Zahl derselben auch anderwärts vermehrt. Diese Köpfe sehen die Albernheit ihrer jüdischen Religion recht gut ein: weil sie sie aber nicht gern gegen die Ungereimtheiten einer andern

Reli-

Religion vertauschen wollen; so hengen sie fast alle auf die Seite des Atheismus. — Die fanatische Feder des Mendelsohns ergoß sich also zugleich in den heftigsten Declamationen wider den Atheismus. „Er warnte alle bürgerliche Gesell„schaften, daß sie diesen nicht unter sich Wurzel „schlagen und sich ausbreiten lassen sollten. „Er „versicherte: ein Atheist leugne alle Gesetze der „Vorsehung und die Hoffnung eines künftigen Le„bens. Der Atheismus war, nach ihm, die Quelle „aller Verfolgungen und aller Scheiterhaufen von „jeher in der Welt gewesen: und der Atheist selbst, „sagte er, sey ein Wüterich, der auf die Unschuld „lauere, um sie zu würgen; und schrecklich sey es, „diesem Wüterich in die Hände zu fallen" rc. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchen Verdruß jene aufgeklärteren Juden diese Declamationen des Mendelsohns lasen. Sie wünschten laut, daß doch irgend ein Schriftsteller sich über diese Mendelsohnsche Erklärungen hermachen und sie nachdrücklich abfertigen möchte.

Dieser Wunsch wurde erfüllt. Ein gewisser Schriftsteller, der den Orthodoxen seiner Parthey

schon anderweitige schlimme Arbeit gemacht hatte, erbarmte sich über jene Mendelsohnsche Schrift. Er zog die ganze jüdische Religion vor dem Richterstuhl der Vernunft; deckte die Blendwerke, welche der alte Moses dem dummen Israelitischen Volke, unter der Authorität des von ihm erdichteten Jeovas, vorgespiegelt hatte, auf; und legte auch insonderheit die auf Sinai gespielte Gaukeley so deutlich auseinander, daß ein Jeder, der es las, sie mit Händen greifen konnte. Zugleich stellte er den Begrif vom Atheismus, oder die wahre Vorstellung, welche man sich von dem, was ein Atheist behaupte, machen müsse, fest; und zeigte nicht nur, daß der Atheist eben so gut, als ein Jeder anderer, einen Gott oder eine zureichende Ursach der Welt annehme; und nur mit den besondern Vorstellungen, die sich die Religionsbekenner von der Natur dieser Gottheit machten, nichts zu thun haben wolle; daß ferner noch kein vernünftiger Atheist, die Gesetze der Ordnung in der Natur geläugnet habe; daß er auch die Hofnung der Fortdauer nach dem Tode keinesweges verwerfe, als welche, keine Religions- sondern eine Vernunfts-

nunftswahrheit sey: sondern er rechtfertigte auch die ganze Vernunftmäßigkeit dieses Atheismus, und das sichere vortheilhafte Verhältniß desselben zu der menschlichen gesellschaftlichen Glückseeligkeit mit solchen Gründen, daß die unwiederlegliche Wahrheit keinem vernünftigen Zweifel ferner ausgesezt blieb. Zugleich erwies er aber auch daß unter allen Religionen, die je auf dem Erdboden gangbar geworden wären, keine für die menschliche Gesellschaft schädlicher und dem Wohl derselben wiedersprechender gewesen wäre, als die jüdische. Daher sich auch die Erscheinung ganz natürlich erklären lasse, daß, seit der Zerstöhrung Jerusalems, alle Nationen, ohne ausdrückliche Verabredung, so einmüthig die Maxime angenommen hätten, der sie auch unverbrüchlich folgten und folgen müsten; nemlich: Die unter ihnen lebenden Juden nicht empor kommen zu lassen; sondern ihnen, mit Versagung der eigentlichen bürgerlichen Rechte, die Flügel immer so kurz, als möglich, beschnitten zu halten; damit sie nur dadurch unfähig gemacht würden, das Böse zu stiften, wozu ihre menschenfeindliche

Religion sie aufforderе und verpflichte. — Der arme Mendelsohn kam nun bey diesen Auseinandersetzungen der Begriffe und Wahrheiten erbarmungswürdig weg. Das Unphilosophische und fanatische seiner Behauptungen wurde so klar vor den Augen des Lesers aufgedeckt; daß er in der armseeligsten Blösse erschien, und ihm kein Wort zu seiner Vertheidigung vorbringen zu können, möglich blieb.

Mit der Ausarbeitung dieser Schrift wurde ihr Verfasser zu Anfang des Jahrs 1784 fertig: und nun zeigte er nach und nach das Manuscript mehreren Freunden und gelehrten Männern in Berlin, und ließ sie mit dem Inhalte desselben bekannt werden. Nach der Absicht des Verfassers, solte es schon zur Ostermesse 1784 gedruckt werden. Allein daraus wurde nichts. Es hatte also noch, den ganzen Sommer, Zeit, aus Hand in Hand zu laufen; und kam auch würklich so vielen Männern, und selbst Freunden Mendelsohns (worunter aber werder Engel noch Herz noch Friedländer waren) zu Gesichte; daß sein Hauptinhalt, oder das Allgemeine desselben, ein von allen Dächern

chern

chern gepredigtes Geheimniß ward, ehe es im Druck erschien. Ich könnte hier eine ganze Reihe von Nahmen aufstellen, unter denen man Gelehrte von entschiedenem Ansehen finden würde; wenn ich darauf bedacht gewesen wäre, mir ihre Erlaubniß dazu einzuholen. Selbst von der jüdischen Nation kannten das Manuscript; und wünschten sehr, es sobald als möglich, gedruckt zu sehen. — Bey so bewandten Umständen, da so Viele um die Sache wusten, konnte es also nicht fehlen, daß nicht auch **Mendelsohn** es hätte erfahren sollen, daß ihm eine schlimme Sache bereitet sey. Indessen hatte er das Manuscript selbst nie zu Gesichte bekommen. Alles, was er davon wuste, wuste er aus den unvollständigen Erzehlungen Anderer, und aus dem allgemeinen, in **Berlin** davon herumgehenden Gerüchte. Und da das ewige Gekrieche so vieler deutschen Schriftsteller und kleinen Geister vor ihm, ihm schon selbst, eine grosse Idee von sich beygebracht hatte; so glaubte er immer noch, es mit diesem seinen neuen Gegner, wenn er erschiene, hinlänglich aufnehmen zu können. Um indessen doch sich auf den bevorstehenden Feldzug zulänglich gerüstet zu halten; so gab er vor der Hand sein Vorhaben

über Leßings Leben zu schreiben, auf; und machte sich fertig, (wie er dis im Junius 1784 seiner Freundin schrieb. s. Jac. B. p. 51.) „erst einen Gang mit den Spinozisten oder All-Einern zu wagen.“ Zu dem Ende sezte er auch Erinnerungen gegen die in dem Leßingschen atheistischen Gespräch mit Jacobi, enthaltene Philosophie auf; die er im August 1784 an Jacobi schickte; sich die erforderlichen Erläuterungen darüber von ihm ausbat; und ihm sein neues nunmehro gefaßtes Vorhaben, gegen den Spinozismus zu schreiben, (denn Mendelsohn glaubte, daß sein neuer Gegner bey dem, was er von dem Atheismus sagen würde, sich hauptsächlich auf den Spinozismus einlassen würde,) in den Worten entdeckte: „Da ich vor der Hand von dem Vor„saz, über Leßing zu schreiben, abgekommen und „willens bin, vorher etwas über den Spino„zismus zu entwerfen; so sehen Sie, wie wichtig „es mir seyn muß, Ihre Gedanken richtig zu fassen, „und die Gründe gehörig einzusehen, mit welchen „Sie das System dieses Weltweisen zu unterstü„tzen bemüht sind. Ich nehme mir also die Frey„heit, Ihnen meine Bedenklichkeiten und Er-

„inne-

„innerungen in einliegendem Aufsatze vorzule-„gen. ꝛc.“

Mendelsohn verschwieg hier in diesen beyden Briefen, welche er im Sommer 1784 abgehen ließ, sorgfältig den Beweggrund, den er hätte, die Schrift über Leßings Leben, woran er arbeitete, jezt bey Seite zu legen, und dagegen einen Gang mit den Spinozisten zu wagen; und rechnete darauf, daß weder die Freundin in Hamburg, noch Jacobi in Düsseldorf, es wissen könnten, was für eine Gewitterwolke sich jezt in Berlin über ihn zusammen zöge. Meine Leser werden nun aber aus meiner bisherigen Erzehlung begreifen, woher diese Veränderung bey Mendelsohn im Sommer 1784 kam? und wenn sie daran denken, daß er zu dieser Zeit, den Vorsaz, gegen den Spinozismus zu Felde zu ziehen, daher faßte; weil er das wieder ihn stattfindende Manuscript nicht selbst gelesen hatte, und sich daher einbildete: Der Verfasser werde darin den Spinozismus verfechten! so wird es ihnen auch begreiflich seyn, warum auch selbst dieser sein im Sommer 1784 gefaßter Vorsaz hernach, nachdem ihm das Buch selbst, von der Leipziger Michaelis Messe zu Ge-

sichte gekommen war, wieder aufgegeben, und nunmehro anderweitige neue Entschliessungen von ihm gefaßt werden musten.

Das berüchtigte Manuscript erschien also endlich auf der Leipziger Michaelis Messe 1784 unter folgendem Titel im Druck: **Philosophische Betrachtung über Theologie und Religion überhaupt, und über die jüdische insonderheit. Frankf. und Leipz. 1784.** Da man in Berlin es wuste, daß es auf dieser Messe erscheinen würde; so war es auch schon, noch während der Messe, in den Händen Vieler daselbst. Insonderheit waren die hellen Köpfe von der jüdischen Nation, in der Begierde, es zu lesen, und es sich untereinander mitzutheilen, so eifrig, daß sie es sich, wie ich sicher weiß, einander so gar in der Synagoge in die Taschen zugesteckt haben.

Mendelsohn gelangte nun auch zu dem Besiz eines Exemplars: und nun mag ein Jeder, der die Phil. Betr. gelesen hat, selber urtheilen, wie ihm bey Lesung derselben zu Muthe gewesen seyn müsse? Hier, wo ihm das menschenfeindliche

der jüdischen Religion, die er hatte vertheidigen wollen, so klar aufgedeckt wurde; und wo er sich mit allen seinen im Jerusalem 2c. gemachten unüberlegten und unphilosophischen Behauptungen immer auf Sandbänken festgesezt fand, von denen ihm keine Hofnung übrig blieb, je wieder flott werden zu können! — So etwas war dem M. noch nicht begegnet. Gewohnt, stets eine ganze Schaar kleiner Geister um ihn her kriechend zu sehen, die ihn anbeteten, und darauf stolz waren, sich zu der Zahl seiner Verehrer rechnen zu dürfen! — muste er sich nun auf einemmahle so vor Aller Augen in seiner unphilosophischen Blösse dargestellt, und alle seine weisen Aussprüche, die er über Religionsmaterien von sich hatte hören lassen, dem Spotte der Vernunft preisgegeben finden!

Das erste, was ihm die Hitze des Verdrusses zu thun erlaubte, war der Antrag, den er einigen Gelehrten und bekannten Schriftstellern von der Christlichen Parthey that: mit ihm, wieder den Verf. der Phil. Betr. gemeinsame Sache zu machen! „Der Verf. dieser Schrift, sagte er, ist „ein Atheist; und wieder den müssen sich alle Religions-

„ligionspartheyen, als wieder einen allgemeinen „Feind vereinigen. Sie müssen jezt die einzelnen „Religionsunterschiede, welche sie selbst von einan„der trennen, bey Seite setzen; und mit gemein„schaftlich verbundenen Kräften, das allgemeine „Gut, nemlich die Religion überhaupt, zu ret„ten und zu vertheidigen suchen.“

Man glaube nicht, daß ich hier etwa eine Anecdote erdichte. M. ist zwar todt: — aber, die Männer leben noch, denen er damals diesen Antrag machte. Und wenn ich hier ihre Nahmen nennen wolte oder dürfte; so würde sie Jedermann als solche stehen lassen, die sich in der Schriftstellerischen Welt schon Plaz gemacht hätten.

So war also der Mendelsohn, der immer in seinen Schriften wieder das Partheymachen so eiferte, und es so weit von sich zu werfen sich den Schein geben wolte, zu Günsten seiner gekränkten Leidenschaft des Stolzes, selbst beflissen, heimlich Parthey zu machen; und es zu versuchen, ob er seinem Gegner, den er selbst durch Gründe nicht zu wiederlegen vermochte, nicht anderweitige Feinde

de erwecken könnte? — Doch seine Bemühung war umsonst. Sein Antrag fand kein Gehör. Man bedauerte ihn höflich über sein Schicksal, und — überließ ihn im übrigen demselbigen.

Nun blieb dem sich selbst überlassenen M. nichts weiter übrig, als allen Bedacht darauf zu nehmen, einestheils; den noch vorhandenen blinden Glauben der Welt, den er für sich hatte, zum Besten seiner Hypothesen zu nutzen; und durch eine neue Aufstellung der alten angeblichen Beweise vom Daseyn Gottes, jenen herschenden Glauben sich, so viel möglich, auf seiner Seite zu erhalten; der Phil. Betr. aber dadurch in eben dem Maasse den Beyfall des Publicums zu erschweren; — und so entstand der Entschluß bey ihm, die Morgenstunden zu schreiben! — anderntheils: es aufs sorgfältigste zu verhüten, daß nun in dieser für ihn so critischen Lage, nicht noch obenein das Geheimniß ans Tageslicht käme, und die Nachricht ins Publicum erschalle: Auch Leßing war ein Atheist!!!

Jedermann, sage ich, muß es nun mit Hän-

den greifen können, daß der ehmalige Vorsaz des M. den Leßingschen Atheismus der Welt selbst anzeigen zu wollen! nunmehro mit der Wurzel bey ihm ausgehoben, schlechterdings gänzlich verabschiedet werden, ersterben und auf immer verschwinden muste! Das hiesse ja mit eigener Hand selbst Oehl in das Feuer seines eigenen Scheiterhaufens giessen wollen; wenn er auch nur den entferntesten Gedanken daran ferner bey sich hätte dulden sollen? —

Bekanntermassen hat Leßing, als Philosoph, ein grösseres Ansehen nach seinem Tode bey der Welt erhalten; als er dis in seinem Leben hatte. So lange er lebte; wurde er hauptsächlich als Belletrist geschäzt: von seiner speculativischphilosophischen Seite kannte man ihn weniger. Nach seinem Tode hingegen ist er in diesem Fache das Orakel des Publicums geworden.

Wir wollen nun zum Ueberfluß die verschiedenen Lagen, in welchen sich M. vor und nach der Erscheinung der Phil, Betr. befand, sowol, als auch die verschiedenen Denkungsarten und Entschliessun-

sungen, welche er, ihnen zu folge, in Absicht auf den Leßingschen Atheismus hatte; noch einmal zusammengenommen so in der Kürze aufstellen, daß alles mit einem Blicke übersehen werden kann.

„M. hatte in seinem Jerusalem wieder den Atheismus, ohne ihn zu kennen und zu verstehen, blos nach den wilden und abgeschmackten Begriffen, die er sich von ihm machte, und die freylich auch die Begriffe aller übrigen blinden Schreyer wieder den Atheismus sind, ich sage, M. hatte wieder den Atheismus mit unverständigen Eifer declamirt. Er glaubte damals freylich wol das Recht auf seiner Seite zu haben; und hielt seine Declamationen, so nüchtern sie auch waren, doch selbst für lauter Weißheitssprüche. — Bald darauf, erfährt er von Jacobi, "Leßing sey auch ein Atheist gewesen!" — Ey nun; (dachte M.) mag ers doch! was schadet das mir und meinen wieder den Atheismus aufgestelleten Behauptungen? — Und in der That, diese Nachricht vom Leßing, konnte den M. damals allerdings nicht rühren. Denn 1) M. hielt sich von dem Ungrunde des Atheismus überzeugt;

zeugt; und sezte also die atheistische Denkungsart des Leßing, auf das Register der Schwachheiten desselben. 2) M. hatte den blinden Glauben der Welt auf seiner Seite. 3) **Leßing war todt!** — und die Todten können sich nicht mehr vertheidigen; sondern müssen die Lebendigen mit sich machen lassen, was diese wollen. — — **Mendels.** hatte also zu der Zeit gar keinen Grund, zu fürchten, daß ihm das Leßingsche Ansehen beym Publico, so gros es auch immer seyn mochte, in Rücksicht auf seine eigenen im **Jerusalem** gemachten Behauptungen gefährlich seyn könnte! — Vielmehr schien ihm die Gelegenheit gar nicht unrecht zu kommen, durch Hülfe aller der grossen Vortheile, die er vor dem **todten Leßing** und über denselben jezt voraus hatte, diesem eins anhängen; den ihm schon fast zu gros gewordenen Glanz des **Leßingschen Nahmens** etwas minder glänzend machen; und durch einen, über den vom Publico so angebeteten, für sich selbst aber stumm gewordenen **Leßing**, so leicht zu gewinnenden Sieg, sich selbst vielleicht den Weg zu der Würde und dem Ansehen des Ersten aller Philosophen in der Achtung des Publicums bahnen zu können. — Daher

war

war er durch das ganze Jahr 1783, des vesten Entschlusses, es der Welt durchaus sagen zu wollen, daß Leßing ein Spinozist gewesen sey! — Daher die schadenfrohe Erklärung; der Nahme Leßings soll bey der Nachwelt nicht mehr glänzen, als er es verdient! — So stand die ganze Sache im Jahr 1783."

„Allein nun hört M. im Frühjahr und Sommer 1784, daß unter den Lebendigen Jemand wieder ihn auftreten, und seine obigen Declamationen wieder den Atheismus hart angreifen werde! M. fängt also an zu wanken; schiebt den Vorsaz, den Leßing als Atheisten bey der Welt anklagen zu wollen, noch auf; will erst den gedroheten neuen Angrif abwarten; sucht sich zur gehörigen Gegenwehr zu rüsten, und sieht sich zu dem Ende nach Erläuterungen um, die ihm Jacobi über das System des Spinoza geben soll (weil er glaubt, daß der Angrif von dieser Seite, wo er sich nicht gedeckt genug fand, kommen werde;) zweifelt aber bey allen diesen Zurüstungen, nach dem übergrossen Selbstvertrauen, das er zu sich hat, keinesweges daran, daß nicht der Sieg auf seiner Seite

 seyn,

seyn, und der Ausgang des Krieges ihn mit Ruhm und Ehre krönen werde. Hinterher konnte er ja denn doch noch, seines Bedünkens nach, mit dem Leßing machen, was er wolte. — Allein in der Leipz. Mich. Messe findet er sich von seinem neuen Gegner dermassen in die Enge getrieben, daß er auch keinen Laut zu seiner Vertheidigung und Rechtfertigung mehr von sich zu geben weiß! und nun —
„in diesem Zustande, in dieser preßhaften Lage
„solte M. den Leßing auch noch als einen
„zweyten Gegner wieder sich, selbst herbey
„rufen? — M. solte nun noch dem Publico es
„sagen wollen, auch Leßing war ein
„Atheist! — ?„

Wer das jezt noch von dem M. hätte erwarten wollen, der müste verlangt haben, entweder: daß M. nicht der M. hätte seyn sollen, der er war: oder, wenn er in seiner Denkungsart stehen blieb; daß er alsdann seine ganze Selbstliebe ausgezogen und von sich geworfen, und dagegen im eigentlichen Verstande sich selbst zu hassen angefangen haben solte! welches der Natur eines jeden Geschöpfs wiedersprechend und schlechterdings unmöglich ist. — Nein, nun muste also Mendel-

sohn allen möglichen Bedacht darauf nehmen, daß Leßing dem Publico nicht als Atheist aufgestellet würde! Nun war ihm die Authorität des, obschon todten, Leßings, höchstgefährlich. Ihr zusammenstossen mit dem Inhalt der Phil. Betr. würde der lezte äusserste Schlag gewesen seyn, der ihm vollends den Garaus machte! —„

Allein Mendelsohn hatte das Geheimniß, daß Leßing ein Atheist gewesen, nicht allein in seiner Verwahrung. Jacobi, und die Freundin wusten auch darum. Hätte er es auch mit sich ins Grab nehmen wollen; Wer stand ihm dafür, daß es nicht Einer von jenen Beyden, heute oder morgen ausplauderte? und insonderheit waren die Beweismittel davon, in Jacobis Händen! Zugleich wuste Mendelsohn auch nicht, ob nicht vielleicht die Phil. Betr. auch dem Jacobi zu Gesichte gekommen seyn möchte; und dieser ihm nun bey allen Maaßregeln, die er ergriffe, in die Charte kucken könnte? — Alle diese Ungewißheiten marterten ihn einige Wochen lang. Endlich fiel das Resultat seiner Ueberlegungen dahin aus: es zu versuchen, ob es ihm gelingen möchte, die

Jacobischen Documente von dem Leßingschen Atheismus, in Beschlag zu nehmen? — sie gleichsam mit Arrest zu belegen? — um dadurch, von Seiten Jacobis, für die öffentliche Bekanntmachung derselben einigermassen gesichert zu seyn. — Weil aber diese Sicherheit doch immer ihre unsichre Seite hatte und behielt! und es doch immer geschehen konnte, daß über kurz oder lang etwas von der Sache, im Publico lautbar würde: so beschloß er zugleich, in dem allgemeinen Raisonnement über die Beweise vom Daseyn Gottes (das er hernach unter den Titel von **Morgenstunden** heraus gab) schon von weitem solche Vorkehrungen zu treffen, * die künftig der Nachricht, wann sie ja erschallete, daß Leßing, nemlich, ein Atheist gewesen sey, die Glaubwürdigkeit erschweren solten.

Nun

(*) Hr. Asmus hat in seinen zwey Recensionen rc. rc. diesen Umstand auch sehr richtig bemerkt. Er sagt: „In dem 1. Th. der Morgenstunden ist zwar des Briefwechsels mit Jacobi nicht erwähnt; aber doch offenbahr alles so angelegt und eingeleitet, daß Lessing in dem 2ten Theil gerettet werden solte: und man braucht mehr als tinen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundschaft für L. um alle Stellen zuzudecken, die für seinen Nebenbuhler bey Hr. Lessing, mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wolte.„

Nun gings an die Ausführung dieses gefaßten Rathschlusses. Mendelsohn schrieb im Februar 1785 (J. B. p. 115.) an die Freundin nach Hamburg, und trug ihr auf, die Abschrift dieses seines Briefes dem Jacobi zuzufertigen. Dieser Brief war ganz so abgefaßt, um den Jacobi treuherzig, verdachtlos, und willig zu machen, dem Mendelsohn in seinem, dem Scheine nach, unschuldigen Verlangen zu willfahren. Zugleich solte die Freundin, durch deren Hand dieser Brief ging, sich auch die Note daraus nehmen, von dem unter ihnen bisher stattgefundenen Briefwechsel über den Leßingschen Atheismus, nichts zu plaudern. — Mendelsohn macht darin erst einen langen Umweg, um Jacobis Aufmerksamkeit auf mehrere Dinge zu vertheilen, damit sie auf sein eigentliches Gesuch, nemlich, den bisherigen Briefwechsel mit Arrest zu belegen, nicht mit ihrer ganzen Stärke allein fallen und daraus Verdacht schöpfen solte. — „Er weiß nicht, wer von „ihnen Beyden den Andern eine Antwort schuldig „sey? — Bey Uebersendung des Briefes an Hemsterhuis habe ihm Jacobi noch eine besondere „versprochen; (an der ihm nun, im Grunde nichts

 mehr

„mehr gelegen war!) Er beklagt sich, daß Jacobi „ihn vielleicht schon vergessen habe; versichert von „sich gegen Jacobi, das Gegentheil: und schmei„chelt ihm mit dem Versprechen, es durch Ueber„sendung eines, viele Bogen starken Ma„nuscripts ihm zu beweisen, in welchem lebhaf„ten Andenken er ihn immer noch behalten habe. „Doch (um sich einigermassen bey seinem Verspre„chen den Rücken auch frey zu halten) könne er „nicht sagen, wie bald dieses Manuscript im Stan„de seyn würde, ihm vorgelegt zu werden. Unter„dessen (und nun kommt er mit der Herzensange„legenheit, die ihn drückte, so ganz sanft angeschli„chen) möchte er wol wissen, ob ihm Jacobi „wohl erlauben würde, dereinst von seinen „philosophischen Briefen öffentlichen Ge„brauch zu machen? Vor der Hand (fährt er fort) „geht zwar meine Untersuchung nicht den Spino„zismus allein, an; (und doch war dis sein Vorsaz „gewesen, den er im Sommer 1784 gefaßt und dem Jacobi Ende August Monaths gemeldet hatte! Aber, wie schon gesagt; Mendelsohn glaubte damals, sein neuer Gegner würde ihn von der Seite des Spinozismus angreifen; und da er es hernach

anders fand; so muste nun jener Vorsaz wieder aufgegeben worden.) „sondern ist eine Art von Re„vision der Beweise vom Daseyn Gottes. Ich lasse „mich aber in der Folge auch auf die besonderen „Gründe des Spin. Lehrgebäudes ein; und dabey „wäre es mir von einer grossen Bequemlichkeit, (welche listige Wendung, den Jacobi verdachtlos und sicher zu machen, um ihn in die Falle zu locken!) „und auch für viele Leser von grossen Nutzen, wenn „ich mich des lebhaften Vortrags des Herrn Ja„cobi dabey bedienen und ihn an Spinozas Statt „sprechen lassen könnte. Ich wünschte dieses aber, „wo möglich, bald zu erfahren, (freylich: daran war dem Mendelsohn hauptsächlich gelegen; und Jacobi behielt denn um so viel weniger Zeit, die Sache zu überlegen, und, im Fall ihm unterdessen gar die Phil. Betr. zu Gesichte käme? auf Verdacht wieder das Mendelsohnsche Gesuch zu gera„then.) weil ich meinen Vortrag hiernach einrich„ten muß."

Mendelsohn erhielt, was er wünschte. Jacobi, der keine List seines Correspondenten argwöhnte, gestattete ihm den freyen Gebrauch seiner Briefe.

Nun hielt sich Jener vor der Hand von Seiten des Jacobi dahin gesichert, daß dieser von dem Briefwechsel und dem darin enthaltenen Geheimniß, diesen Gegenständen! die dem M. seit der Mich. Messe 1784 so verhaßt geworden waren, daß er ihr Entstehen und Daseyn oft genug verwünscht haben mogte, und von denen er nie wieder ein Wort zu hören, verlangte; ich sage, Mendelsohn hielt sich nun wenigstens vor der Hand dahin gesichert, daß Jacobi von diesem ihm ärgerlichen Briefwechsel keinen öffentlichen Gebrauch machen würde: und glaubte nun, mit Ruhe den ersten Th. seiner Morgenstunden zum Behuf seiner Absichten zusammen künsteln zu können.

Allein der, mit der ganzen veränderten Lage des Mendelsohn völlig unbekannte Jacobi, der noch immer denselbigen alten Mendelsohn von 1783, vor sich zu haben glaubte; der von dem gegenwärtig ganz veränderten Interesse desselben, nichts wuste; mithin auch von den neuen Absichten und Maasregeln, die dieser ergriffen hatte, nichts ahndete; und auch von diesem allen nichts wissen solte; dieser unschuldige Jacobi, sage ich,

ich, hatte das Wörtchen, welches der Feder Mendelsohns in seinem Briefe vom Februar 1785, (J. B. p. 115) unter den schmeichelnden Complimenten entschlüpft war, nemlich: „daß ihm, Jacobi „bey Uebersendung des Briefes an Hemsterhuis, „noch eine besondere Antwort versprochen hätte" als eine absichtliche Erinnerung, und als die Aeusserung eines würklichen, noch jezt beym Mendelsohn stattfindenden Verlangens darnach, angesehen und verstanden. (Diese damals von Jacobi versprochene Antwort, hatte noch eine Fortsetzung seiner Erläuterungen des Spinozistischem Systems, auf die Erinnerungen, welche Mendelsohn dagegen gemacht hatte, enthalten sollen.) Jacobi sezt also in seiner Unschuld, diese weitläuftige Antwort auf, und schickt sie den 21. April 1785 gerade nach Berlin. — Nichts konnte dem Mendelsohn jezt wol ärgerlicher seyn, als zu sehen, daß der ihm so verhaßte Briefwechsel über diese verwünschte Sache von Jacobi noch fortgesezt würde. — Unterdessen, was solte er thun? Gerade heraus konnte er mit der Sache vor Jacobi nicht gehen, und diesem es offenherzig sagen, daß er ihn mit seiner fernern Correspondenz ver-

schonen möchte; weil er, in seiner jetzigen Lage, in die ihn die Phil. Betr. gesezt hätte, die ganze Sache des Leßingschen Atheismus und allen darüber gepflogenen Briefwechsel in den Abgrund der Höllen verwünsche.

Mendelsohn wandte sich also in dieser Verlegenheit wieder an seine Freundin, durch die es ihm schon oben gelungen war, die Briefe des Jacobi mit Arrest zu belegen; und zweifelte nicht daran, daß er sie auch zu seiner jetzigen Absicht wieder brauchbar finden würde. Da er jenen lezten Jacobischen Brief mit den beygefügten Erläuterungnen gerade von Düsseldorf, und nicht durch die Hand der Freundin erhalten hatte; so macht er sich der leztern Unwissenheit davon zu nutze, und thut in seinem Schreiben an sie, als wenn er den Jacobischen Aufsaz vom 21sten April nicht empfangen hätte. „Er trägt ihr auf, den Freund Jacobi zu bitten, mit der Beantwortung seiner Erinnerungen nicht zu eilen. Er sey entschlossen, nach der Leipz. Messe den ersten Theil seiner Broshüre abdrucken zu lassen — und des Briefwechsels geschehe darin noch keine Erwähnung.

nung. Dis verspahre er auf den zweyten Theil, mit dem es aber noch lange Zeit habe. Diesen ersten Theil seiner Schrift müße Jacobi vorher lesen, bevor er auf seine (Mendelsohns) Erinnerungen antworte,, rc.

Man siehet leicht, daß wenn Mendelsohn jezt unmittelbahr an Jacobi hätte schreiben wollen; er sich zugleich auch über alle diese hier beberührten Sachen genauer und bestimmter hätte erklären und heraus lassen müssen. Bey der Freundin, und auf dem Wege durch sie, an Jacobi, konnte er, seinem Interesse gemäß, kürzer davon kommen. Ueberhaupt aber ist es in die Augen fallend, daß die ganze Absicht bey diesem Briefe dahin ging, für sich Zeit zu gewinnen: den Jacobi aber einzuschläfern, und ihn von aller fernern Thätigkeit in der Sache abzubringen: weil diese Jacobische Thätigkeit mit seinem (M.) gegenwärtigen Plan und Interesse gar nicht mehr stimmte; sondern ihm durchaus hinderlich und wiedersprechend war.

Jacobi harrete nun auf eine unmittelbahre Antwort von Mendels. auf sein Schreiben vom 21.

April,

April, über drey Monath lang vergebens. Es liessen allerley verdächtige Nachrichten bey ihm ein: aber er konnte immer noch nicht aus seinem Schlummer erwachen. Sein Vertrauen zu Mendelsohns Aufrichtigkeit war zu gros, als daß alle noch so sonderbahre und zweydeutige Wendungen, die M. in seiner Art zu handeln genommen hatte, ihn hätten aufmerksam machen und auf den Gedanken kommen lassen sollen: daß ihn **Mendelsohn** täuschen und hinter das Licht führen werde. Endlich (vermuthlich im Augustmonath) traf ein Schreiben von **M.** bey Jacobi ein. Die **Morgenstunden** waren nun unter der Presse. Und damit ihre plözliche Erscheinung im Druck, (da sie, dem Versprechen des **M.** zufolge, dem Jacobi vorher im Manuscript hätten vorgelegt werden sollen!) und ihr Inhalt, für den **Jacobi** nicht gar zu frappant werden möchte; weil Mendels. in der bewußten Sache doch immer noch der Schonung von **Jacobi** bedürftig war; und dieser, obschon sich selbst unbewußt, das Mittel in Händen hatte, ihn züchtigen und loslassen zu können: — so suchte **M.** in diesem Schreiben den **Jacobi** durch allerley Entschuldigungen, die er vorbrachte, auf diese Erschei-

scheinung vorzubereiten: wobey er sich zugleich eine Abschrift seiner ihm im vorigen Jahre zugeschickten Erinnerungen ausbat, unter dem Vorgeben, daß er die seinige verlegt hätte; — vermuthlich, entweder, in der Absicht, um den Jacobi glaubend zu machen, als wolle er nun erst recht die Untersuchung des Spinozismus vornehmen, und um ihn durch diesen Gedanken von neuem in den Schlaf zu wiegen; oder in der Hofnung, daß Jacobi vielleicht eine besondere Abschrift davon zu nehmen, für zu mühsam finden und ihm also das Original selbst zurückschicken würde: Und in diesem Fall hatte er ihm doch alsdenn wenigstens dis Actenstück wieder aus den Händen gespielt. Ein Umstand, der freylich nachher, da sein Plan vereitelt wurde, seine ganze Wichtigkeit ebenfalls verlor.

Allein nun wurde dem J. die Sache zu bunt. Die Augen fingen ihm an aufzugehen; die Handlungsart und Absichten des M. wurden ihm verdächtig. Er fand sich in einem Nebel gehüllet, in dem er es sich nicht mehr zu sagen wuste, wohin der Weg, auf welchen ihn M. bisher geleitet hatte,

brin-

bringen werde? Schon hatte ihn dieser dadurch getäuscht, daß er wieder sein ausdrückliches Versprechen, ihm den Aufsaz vorher im Manuscript vorzulegen, denselben dennoch in den Druck gegeben hatte! — und nun solte J. ihm darin trauen, das er darin, ihren beiderseitigen Streit gehörig und unpartheyisch eingeleitet, und den statum controversiæ der reinen Wahrheit gemäß, festgesezt haben würde? — Das wäre allerdings, nach dem, wie sich M. bisher in der Sache genommen und gezeigt hatte, ein wenig zu viel vom Jacobi verlangt gewesen. Jacobi that also, was ein jeder anderer vernünftiger Mann in seiner Lage auch gethan haben würde. Er riß sich von M. los; verließ den verdächtigen Weg; wählte sich seinen eigenen; brach mitten durch den Nebel durch; und legte den ganzen mit M. gepflogenen Briefwechsel, dem unpartheyischen Publico zur Beurtheilung vor.

Welch ein Donnerschlag für M.! — Ich will es dem Engel gern glauben, „daß M. anfänglich die Existenz dieser Jacobischen Schrift, da sie ihm gemeldet wurde, gar nicht, und am allerwenigsten

ihren

ihren Inhalt habe glauben wollen." Denn die Nachricht war ihm, wofern sie gegründet seyn solte? zu schrecklich! und zertrümmerte plözlich und mit einemmahle sein ganzes Project, und alles, was er, demselben zufolge, schon aufgebauet zu haben glaubte! Hiernächst stand er in der sichern Ueberredung, die Sache bey allen vier Zipfeln gefaßt, und den Jacobi, der sich immer so gutwillig und lenksam hatte finden lassen, so gewiß und so fest eingeschläfert zu haben, daß ein solcher abtrünniger Ueberfall von seiner Seite gar nicht zu befürchten stehe. — Indessen rechtfertigte sich leider die unglückliche Wahrheit früh genug vor seinen Augen! — und nun lag auch seine ganze lezte Hofnung mit einemmahle zu Boden geschlagen! nun entfloh der lezte Rest von Zufriedenheit aus seinem Herzen; und Unruhen und Verdruß überschwemmeten an ihrer statt, dasselbe dergestalt, daß der leidenschaftlichste Zustand, der bey einem Manne von seinem Alter, und von seiner Leibesconstitution und in seinen äusserlichen Verhältnissen nur möglich war, bey ihm eintrat.

Es ist spaßhaft und fällt ins lächerliche, wenn

seine

seine treuherzigen Freunde (im Hamb. Corresp.) es sich so einstimmig, als geschehe es aus genommener Verabredung, und dabey so äusserst dringend angelegen seyn lassen; uns dessen ja recht gewiß zu versichern, daß: einestheils, die Erscheinung der Jacobischen Briefe, für den Mendels. die Quelle des äussersten Verdrusses, der ihn von Stund an bis an sein Ende gefoltert habe, wahrhaftig gewesen sey! und anderntheils; daß dieser Zustand, der so leidenschaftlich war, daß, nach ihrem eigenen Zeugniß, „sein Kopf und Herz dadurch angegriffen wurden; daß sein Gemüth eine Verstimmung litte; daß der Ton seiner Unterredung mit „allen seinen vertrauten Freunden, (die doch nichts „dafür konnten, und von ihrer Seite ganz unschuldig waren) voll ewiger Empfindlichkeit und Indignation über die Jacobische Frevelthat gewesen „und geblieben sey!„ daß, sage ich, dieser äusserst leidenschaftliche Zustand des M., nach der Versicherung sriner Freunde, dennoch seiner ihm angerühmten practischen Weisheit nicht den mindesten Abbruch gethan habe, und als kein Einwurf, als keine Wiederlegung, als kein Wiederspruch wieder dieselbe angesehen werden könne. Nein, sagen sie,

sie, so aufgebracht M. auch war, und sich zeigte; so muß man doch glauben, daß er ein Weiser war! und seine Aufgebrachtheit, die freylich bey jedem anderen Menschen eine, aus einer erlittenen Kränkung seines Stolzes, entstandene Aergerniß und Bosheit heissen würde; muß man bey dem weisen M. eine gutmüthige Aufgebrachtheit nennen! und wer das nicht thun und glauben will; den leuchten sie, ohne Ceremonie, mit der Ohrfeige zur Thüre hinaus: „daß er auf Menschenkenntniß keinen Anspruch machen könne"! (v. Hamb. Corres.)

Die ehrlichen Leute! Sie müßen vermuthlich den Weisheitsstempel gepachtet haben; und es muß gewiß irgend ein Landesgesez existiren, das ihnen ein Monopolium über die Begriffe von Weisheit und Thorheit ertheilet, und uns übrigen Dummköpfen die Schuldigkeit auferlegt, dasjenige, ohne Wiederrede, für echte und ausgemachte Weisheit zu halten und anzunehmen; was ihnen, uns dafür aufzubinden, und es mit ihrem unverwerflichen Stempel dazu zu beglaubigen, gefällig gewesen ist; gesezt auch, daß unser bisgen Menschen-

verstand es durchaus für eine tüchtige Portion von Thorheit und Unverstand aus der ersten Hand, erkennen wolte und müste.— Doch vielleicht nehmen wir unten noch Gelegenheit, ein Wörtchen mit diesen Weisheitsmachern zu plaudern.

Ich kehre jezt zu unserem aufgebrachten und äusserst verdrußvollen M. zurück. Die Gewitterwolke des Leßingschen Atheismus, welche er 1783 da sie sich am Horizont zu zeigen anfing, nicht achtete; die ihm aber seit Michaelis 1784, wo eine andere ihn unvermuthet übereilet und vom Scheitel bis zur Fußsohle gebadet hatte, bedenklicher und furchtbarer geworden war; weil, im Fall sie nun auch heraufzöge, und sich mit der noch über ihn schwebenden vereinigte? ihm sein völliger Untergang unvermeidlich schien: — Diese Leßingsche Gewitterwolke, sage ich, war nun, durch die Herausgabe des Briefwechsels von Jacobi, plözlich und wie vom Winde getrieben, wieder alle seine Erwartung, herangefahren, und jezt in dem würklichen Vereinigungsgeschäfte mit der schon vorhandenen, begriffen. Mendelsohn, der in seinem Jerusalem dem Atheismus durch die wildesten

und heftigsten Declamationen Hohn gesprochen hatte; stand nun mit seiner Schriftstellerischen Ehre gerade auf den gefährlichsten Standort, wo er die unmittelbahre Ergiessung des Wolkenbruchs über sich zu erwarten hatte. — In den Lagen der Verzweifelung, läuft der Mensch, ohne zu wissen, wohin? — greift nach dem ersten, den besten, was ihm vorkommt, als nach einem Rettungsmittel; ohne sich die Zeit zu nehmen, es recht anzusehen, ob es helfen? oder gar noch mehr schaden könne? — und, ist die Rettung überhaupt unmöglich? so zeigt sich auch die lezte, aufs höchste angespannte Thätigkeit des Unglücklichen, in lauter **Wiedersprüchen.**

So gings dem M. — So unmöglich seine Rettung auch war; so strengte er doch in der Verzweifelung seine Kräfte aufs möglichste an, um Rettung zu versuchen! Aber eben darum wiedersprach auch immer das eine Mittel, das er zu diesem Behufe wählte, dem anderen. — Man lese nun seine lezte Schrift: **an die Freunde Lessings**; und man wird sich vor allen Wiedersprüchen, von denen sie wimmelt, nicht zu retten wissen.

Bald will er, und wenn er Plato oder Xenophon wäre; sich wol hüten, dem Leßing, diesem Socrates, eine Schuzrede zu halten: (S. 4.) und in demselben Augenblick entschließt er sich auch schon wieder, ohne Plato oder Xenophon zu seyn, die Vertheidigungssache des L. zu übernehmen, blos um des kleinen Umstandes willen, weil er doch einmal in diese Sache verwickelt sey! — Bald will er uns weismachen: Jacobi habe ihn zuerst in Privatbrie en und nunmehro öffentlich aufgefordert, den L. zu vertheidigen. (ohngeachtet der ganze Briefwechsel, den wir vor uns haben, das Gegentheil lehrt.) — Dann gesteht er es wieder von sich ein, daß er selbst es gewesen sey, der dem Jacobi die vollständige Erzehlung des Geheimnisses vom Leßingschen Atheismo abgedrungen habe. Bald nennt er das atheistische Leßingsche Gespräch, eine philosophische Dispüte, und bekennt von sich, daß er dis Gespräch dem Publico selbst habe vorlegen wollen! — dann behauptet er wieder: Wer das, was sich aus diesem, nunmehro von Jacobi heraus gegebnenen Gespräche, als Meynung des Leßings ergäbe, für dessen würkliche Meynung halten könne; der müsse das Unmögliche, der müsse

Leßing und Dummkopf zusammen denken können. Bald sagt er: die Nachricht, daß L. ein Spinozist gewesen sey, hätte auf seine Freundschaft für denselben nicht den mindesten Einfluß haben können! — dann versichert er wieder, daß er es als die gröste Beleidigung der Freundschaft von dem L. ansehen würde; wenn dieser ihm seinen Atheismus verschwiegen gehabt hätte: und daß er kein irdisches Geschöpf kenne, dem er diesen Vorzug nicht mißgönnen würde: und hinterher rühmt er wieder diese Verschwiegenheit und Zurückhaltung des L. gegen ihn, als einen grossen Beweiß seiner Freundschaft und Liebe; indem er durch seine Offenherzigkeit, ihm (dem M.) die Ueberzeugung, mit der er glücklich lebte, nicht habe rauben, oder ihm, als einem Lahmen die Krücke habe aus den Händen schlagen wollen. Bald soll L. den J. nur zum besten gehabt, und ihm aus Spaß die Unwahrheit aufgebunden haben, daß er ein Atheist sey: — und dann will es M. wieder schon selbst, von langen Zeiten her gewußt haben, daß L. dem Pantheismus geneigt gewesen sey. Bald will M. darüber aus der Haut fahren, daß L. ein Spinozist gewesen seyn soll! — dann kann er wie-

der nicht begreifen, warum L., als Spinozist, ihm nicht tausendmal lieber seyn müste, als der Anhänger des Athanasius, und denn soll es wieder nicht Leßing der Spinozist; sondern Leßing, der Heuchler und Gotteslästerer, seyn, wieder den er eifert. Ohngeachtet N. selbst sagt: daß J. dem L. das Gedicht, Prometheus blos um seines Inhalts willen in die Hände gegeben haben könne; so findet er doch in dem ganzen Urtheil des L. darüber, nichts so unbegreiflich, als: wie dieser Kunstrichter mit schlechten Versen habe zufrieden seyn können und dafür nicht lieber Prosa verlangt habe? (S. 16. u. 25.) Daß L. in seiner Unterredung nicht mit Aufrichtigkeit seine wahre Meynung dem Jacobi gesagt haben könne; soll nach S. 12. daraus hervorgehen; weil zu einer Unterredung, die über blos metaphysische Speculationen (dergleichen jenes Leßingsche Gespräch doch nur war! mit Aufrichtigkeit gehalten werden soll, es erforderlich seyn soll: „daß die Unter„redenden alle geheime Winkel und Falten ihrer „Herzen gegenseitig einander durchschauen lassen; „und Einer dem Andern alle seine geheimsten Zwei„fel, Schwachheiten, Mängel und Gebrechen da„bey

„bey zugleich aufdecke." Da es nun aus den Acten und dem über das berüchtigte Gespräch aufgenommenen Protocoll nicht erhellet, daß L. und J. sich dabey einander zugleich eine, hundert Ellen lange Ohrenbeichte über alle ihre etwanigen begangenen Jugendstreiche gegenseitig abgehöret, und alle ihre etwanigen grösseren und kleineren Pudels, die sie in ihrem ganzen Leben bis hieher geschossen haben mogten, zugleich mit gemeinschaftlichen Händen dabey anatomirt hätten; so schließt M. daraus, daß ihre Unterredung über eine metaphysische Speculation, wenigstens von Seiten Lessings, nicht aufrichtig gewesen seyn könne. — An einem andern Orte will er uns glaubend machen: L. habe die besondere Gewohnheit gehabt, oft ganze falsche Sätze mit Fleiß aus Scherz zu vertheidigen; ohngeachtet Jeder, der L. gekannt hat, es weiß, daß L. diese Gewohnheit nicht mehr und nicht weniger an sich hatte, als wie sie jeder aufgeweckte Kopf, und ich kann sagen, jeder Mensch, nach dem Maaß seiner Gaben, zuweilen in launigten Augenblicken und bey scherzhaften Gelegenheiten an sich zeigt. — Auch Jacobi muß sich Schmeicheleyen, bald Grobheiten vorsagen

lassen. Bald ist er dem M. der Mann, der den Spinozismus mit allem den Scharfsinn vertheidigen kann, dessen dieses System nur fähig seyn mag: dann gehört er wieder unter die jammervollsten Grützköpfe, die so äusserst stupide sind, daß sie es, selbst in wiederholten, viele Stunden und mehrere Tage lang dauernden Unterredungen, ja, aus Jahre lang fortgesezten Briefwechsel, dennoch nicht merken können, daß man sie nur zum besten hat, und seinen Spott und Kinderspiel mit ihnen treibt. — Bald ist Jacobi, der Grausame, der gar keine Nachsicht für M. Schwachheit hat, sondern ohne Erbarmen dem Lahmen seine Krücke aus den Händen schlägt, und der auf den Ruhm einer wahren Frömmigkeit keinen Anspruch machen kann: dann ist er wieder der Mann, der die gute ehrliche Absicht hatte, den M. in den Schoos des Glaubens zu führen, und der daher Entschuldigung verdient; ein Mann, dessen Rechtschaffenheit und Güte des Herzens von allen seinen Freunden und Bekannten laut gerühmet wird! — uud hinterher taugt der ganze Jacobi wieder, mit allen seinen theorethischen sowol als practischen Grundsätzen so durchaus gar nichts, daß M. es fürs beste hält, alle fernere

nere Verbindung mit ihm aufzuheben, und gänzlich mit ihm auseinander zu scheiden. — Eben so wird es dem J. zum gräulichsten an den L. verübten Verbrechen gemacht, daß er das Bekenntniß des Atheismus, was dieser von sich, in Jenes Schoos niederlegt hatte, dem Publico verrathen, und damit dessen Andenken bey der Nachwelt gebrandmarckt habe! — und M. denkt gar nicht daran, daß er selbst 1783 sich alle mögliche Mühe gab, dis Geheimniß mit allen seinen kleinsten Umständen auszuforschen, um es selbst, dem Publico verrathen und den Nahmen seines besten Freundes bey der Nachwelt brandmarken zu können! Bey ihm solte das Tugend seyn, und die gute Sache solte alsdann durch die öffentliche Darstellung der Wahrheit gewinnen; wenn er selbst es that! — — nun es aber Jacobi thut; muß es Laster und ein unverantwortliches Betragen heissen, und die gute Sache kann nunmehro durch die Wahrheit nichts mehr gewinnen! — Bald soll J. die Absicht gehabt haben, den L. und M. bekehren zu wollen, und also den Spott und das Mitleiden des Publicums verdienen; bald soll ihn das Publicum wie-

wieder für einen Gewissenlosen halten, der sich kein Bedenken daraus macht, die Lebendigen zu kränken und die Todten zu prostituiren. — — — Kurz die ganze Schrift des M. an die Freunde Lessings ist ein Gewebe von lauter Wiedersprüchen, die er in der leidenschaftlichsten Gemüthsverfassung und in der Lage der äussersten Verzweifelung, wo der Mensch niemals weiß, was er thut, oder wozu er greifen soll? in der Eyl aufraffte; und sie in der Angst auf gut Glück ins Publicum warf; um zu versuchen, ob er dadurch vielleicht der Nachricht des Leßingschen Atheismo, beym Publico die Glaubwürdigkeit noch rauben; und wenn dis glücken wolte? hierdurch seine Schriftstellerische Ehre, die er sinken sah, etwa noch retten könnte?

Wie wenig er sich aber auch dennoch selbst von dieser Schrift zu seiner würklichen Rettung versprach; davon zeugete sein hinterher immer noch fortdauernder Verdruß über diese Sache. Nachdem das Manuscript schon beym Verleger war; so sagte er doch noch zwey Tage vor seinem Ende mit ungewöhnlichem Wiederwillen und Mißmuth zum D. Herz: „Es ist mir lieb, daß

ich

ich diese verdrießliche Sache vom Halse habe." Hr. Herz sagt: „Der starke Mißmuth und Widerwille, mit welchem M. diese Worte ausgesprochen, sey ihm durch die Seele gegangen. rc." Wäre sichs nun M. bewußt gewesen, das, was er uns in dieser lezten Schrift glaubend machen wolte, hinlänglich erwiesen, und den Jacobi würklich geschlagen zu haben; so würde ihn ja dis Bewußtseyn nicht nur beruhiget, sondern auch vergnügt gemacht haben. Da ihm aber dis Bewußtseyn fehlte, und er sich von seiner Vertheidigungsschrift selbst nichts zu seiner Rettung versprach; so blieb auch der Zufriedenheit, nach wie vor, der Eingang in sein Gemüth verschlossen.

Wäre M. weniger stolz, und dagegen seine Wahrheitsliebe aufrichtiger, reiner, und grösser gewesen; so würde die Gefahr für ihn in seinen Augen nicht so gros und schrecklich haben seyn können. Er würde der Sache ruhig ihren Lauf gelassen und es abgewartet haben, wie das Urtheil des unpartheyischen Publicums am Ende über dieselbe ausfiele? Aber dis war seinem gekränkten Stolze nicht möglich. Er konnte den Gedanken, vor den Augen

gen des Publicums mit seinen Behauptungen des Unrechts überwiesen zu seyn, nicht verschmerzen: und je mehreren Antheil seine Leidenschaft an der Thätigkeit hatte, mit der er an der Ausführung des Plans, den er sich zur Rettung seiner Schriftstellerischen Ehre entworfen, arbeitete; desto schrecklicher und betäubender war ihm der Schlag, der seinen ganzen Entwurf und mit demselben seine lezte Hofnung mit einemmahle vereitelte und plözlich zu Boden warf.

Solte ich nun noch kurz mein Urtheil über den M. und dessen Verdienste um die allgemeine Aufklärung sagen; so würde es dahin ausfallen:

M. war der Einzige aus der jüdischen Nation, der sich als Schriftsteller über philosophische Materien ins Publicum wagte. Diese Erscheinung zog um ihrer Seltenheit willen, die Aufmerksamkeit des christlichen Publicums auf sich. Es fanden sich christliche Schriftsteller, die ihn darüber lobten, und noch weiter dazu zu ermuntern suchten. Und diese Höflichkeit von Seiten der Christen war auch ganz recht, und selbst lobenswürdig. Denn,

Denn, wenn man wahrhaftig die Aufklärung der jüdischen Nation wünscht; so muß man den Schriftstellerischen Trieb, der sich unter ihnen zeigen will, nicht unterdrücken; sondern vielmehr noch mehr anzufachen suchen. So gar ihre Schriftstellerischen Fehler müssen zu diesem Behuf mit mehrerer Nachsicht behandelt werden; als dis bey den christlichen Schriftstellern nöthig ist. Wieder alles dis habe ich nichts; so lange man von Seiten der Christen nur auch mit Vernunft dabey zu Werke geht. — Allein zum Unglück fand sich bald eine ganze Schaar kleiner Geister und Halbköpfe unter den christlichen Schriftstellern, die in ihren Lobeserhebungen des M. so, ohne alle Mäßigung ausschweifend waren; daß, anstatt den vernünftigen Zweck der Ermunterung des M. und Anderer aus seiner Nation dadurch zu befördern; vielmehr der ganze M. dadurch verdorben wurde. Anstatt das, was in seinen Schriften die Probe aushielt, wenn es schon nichts neues war, zu loben; und das unechte darin mit bescheidenem Tadel zu rügen: so jauchtze man ihm blind über alles, was er schrieb, ohne Unterschied, mit voller Kehle Beyfall zu; sahe alles, was er sagte, als lauter Orakelsprüche an,

wovon keine weitere Appellation an den Menschen-Verstand statt fände; hielt und erklärte ihn für den grossen Apollo; und kroch mit niederträchtigen Schmeicheleyen zu seinen Füssen. Dieser Enthusiasmus so vieler Schwachköpfe, die freylich dadurch ein unverwerfliches Zeugniß von der eigenen Armuth ihres Geistes und von dem Mangel alles wahren Selbstgefühls eigener Stärke, von sich ablegten, hatte auf den M. die traurige Würkung, daß sich ein solcher Stolz seiner bemächtigte, der durchaus keinen Wiederspruch vertragen wolte, wenn ihu auch die Wahrheit selbst, seinen unzuläßsigen Behauptungen machte; ja daß er in solchem Fall, (wie seine lezte Schrift, an die Freunde Leßings, der offenste Beweiß davon ist,) kein Bedenken trug, von allen Seiten Staub zu erregen, und tausend Wendungen zu versuchen, um die, seinem Stolze ungünstige Wahrheit, den Augen seiner Nebenmenschen zu entziehen, sie zu bestreiten, ihr Daseyn zu leugnen, oder sie wegzuschaffen, und, wo möglich, dem Phantom seine Ehre gänzlich aufzuopfern.

Hr. Herz, der als ein vertrauter Freund des

M. mit ihm in den genauesten Umgang lebte, hat uns selbst wieder seinen Willen (im Hamb. Corr.) die lebhafteste Schilderung von dem herrschenden Stolze gemacht, wie ihn M. in seinem ganzen Betragen, so gar gegen seine besten Freunde an sich gezeigt habe. Denn, wenn er uns erzehlt: „Daß „M. selbst gegen seine vertrautesten Freunde eine „übergrosse Bescheidenheit und eine Schüchtern„heit und Delicatesse im Umgange an sich gezeigt „habe, die erstaunlich gewesen sey; daß er alle „Titulaturen und Aeusserlichkeiten gegen Andere, „mit einer Pünctlichkeit beobachtet habe, die bis „zur Ausschweifung gegangen; daß er ausser „seiner Frau, Kindern und Bruder, keinen vertrau„testen Jugendfreund gehabt, zu dem er ferner „Du gesagt, oder ihn etwa schlechtweg bey seinem „Nahmen genannt hätte, ohne Herr oder dessen „sonstigen Character vorzusetzen; daß er in allen „seinen Unterredungen immer eine Stufe niedriger „getreten sey, als der, mit dem er gesprochen ha„be." — So mag Hr. Herz sagen, was er will, um uns zu bereden, daß wir ein solches Betragen, an dem M. für wahre fromme Bescheidenheit halten und ansehen sollen: — Kein Mensch auch nur

von

von der mäßigsten Beurtheilungskraft und Menschenkenntniß wird ihm das glauben; und eine solche ausschweifende und übertriebene Höflichkeit im Umgange, nicht vielmehr für einen der echtesten Züge aus dem Character der stolzesten Menschen erkennen wollen und müssen.

Im übrigen wird man

1) nicht sagen können, daß M. etwas neues entdeckt oder erfunden habe. — Mir ist wenigstens die neue Wahrheit nicht bekannt, zu welchem Fache der Wissenschaften sie auch gehören möchte, deren erste Entdeckung wir ihm zu verdanken hätten? — sondern alles, was man von ihm hierüber sagen kann, besteht blos darin:

2) daß er von einigen in der Welt schon bekannten Materien in einem guten deutschen Styl geschrieben habe. Aber auch das, was er davon gesagt hat, ist nicht durchweg probehaltig. Sunt vera mixta falsis. Manches darunter ist Wahrheit; manches andere, Chimäre.

3) Insonderheit zeigte sich M. von seiner Religionsseite so klein und arm am Verstande, daß man bekennen muß: Es giebt tausend und aber tau-

tausend seiner Glaubensgenossen, die ihn in ihrer besseren und vernünftigeren Denkungsart unendlich weit hinter sich zurück lassen. Ich will nicht einmal davon sagen, daß er alle und jede jüdische Gebräuche, auch die kleinsten und geringfügigsten nicht ausgenommen, und so offenbahr läppisch sie auch zum Theil immer seyn mochten, in seinem Leben mit einer Pünctlichkeit beobachtete; wie sie nur immer der steifeste Orthodox unter den Juden mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit abwarten kann: -- aber fragen möchte ich, wechle mögli- Vertheidigung ihn von dem gerechten und bitteren Vorwurfe der intoleranten Denkungsart gegen seine Mitjuden, die er uns selbst von sich in seinen Schriften so sichtbar und so handgreiflich angegeben und aufgestellet hat, retten könne? — Was soll man davon denken, Wenn er in seinem Jerusalem durchaus behauptet: „Der Jude müsse „schlechterdings Jude bleiben, und keine Vernunft „könne ihn vom sclavischen Joche des Gesetzes be„freyen? — wenn er denjenigen Juden, einen gewissenlosen Menschen schilt, der nicht standhaft bey der Religion seiner Väter bleibt? wenn er

„behauptet; der Jude müsse es abwarten, ob es „etwa dem Jeova gefällig werden möchte, noch „einmal auf Sinai herabzufahren, und das Ge„setz eben so laut, so öffentlich, so über alle Zweifel „und Bedenklichkeiten hinweg, wieder aufzuheben; „als er es ehemals gegeben habe. So lange dis „nicht geschähe; so lange der Jude keine so authen„tische Befreyung vom Gesetze aufzuweisen habe; „könne ihm alles Vernünfteln nichts helfen, noch „von dem strengsten Gehorsam entbinden? rc. rc." Kann (man erlaube mir, daß ich das Urtheil gerade heraus sage, was ja doch jeder vernünftiger Mensch, der jenes ließt, in seinem Herzen dabey denkt.) Kann, sage ich, der bitterste und dummste Orthodox unter den Juden unvernünftiger denken und sprechen, als hier M. thut? — Noch mehr: Wenn M. von dem **besonderen Bunde** spricht, den Gott mit dem jüdischen Volke errichtet habe! wenn er dis Volk, im vorzüglichen Verstande, eine **Gott geweihete Nation** nennt! wenn er in den bestimmtesten Ausdrücken gerade hin sagt: „Der Gesezgeber (auf Sinai) war Gott, und zwar Gott, „nicht in dem Verhältnisse, als Schöpfer und Er„halter des Weltalls; sondern Gott, als Schuz-

herr,

„Herr, als Bundesfreund ihrer Vorfahren, „als Befreyer, Stifter und Anführer dieses „Volks; und er gab hier sein Gesez der Nation und allen ihren Nachkommen zur unverän„derlichen Pflicht ꝛc." zeugt dis nicht aufs unwiedersprechlichste an, daß der ganze jüdische Stolz, der sich auf die Schooskindschaft dieses Volks bey Gott, auf die privativen Erwehlung desselben zu Kindern Gottes vor allen andern Völkern, gründet, bey dem M. in seiner vollen Stärke gelebt habe? — Und wenn der Wahn der privativen Erwehlung der Juden, von dem menschenfeindlichen Gedanken der geschehenen Verwerfung aller übrigen Völker, schlechterdings unzertrennlich, und so ganz und gar ein und eben derselbe Gedanke ist, dergestalt, daß man nichts itentischer finden, und sich durchaus keine Vorstellung von der Erwählung machen kann, ohne die Verwerfung nothwendig hinzudenken zu müssen! — ist es denn noch zweifelhaft, mit welchen Augen der M. die Gojims, unter welchen er lebte, angesehen habe? — Noch weiter: wenn M. in seinem Jerusalem ausdrücklich sagt, daß seine gegenwärtige Nation nichts

weiter von dem alten jüdischen Gottesdienst als abgestellt für sich ansehen könne, als blos dasjenige, was sich damals unmittelbar auf Tempeldienst und Landeigenthum in Palästina bezogen hätte: (Dinge, die er wol als abgestellt zugeben muste, weil kein Tempel und Landeigenthum jezt mehr da ist.) und wenn er nun hinzusezt: „Aber, persöhnliche Gebote, Pflichten die dem Sohne Israels, ohne Rücksicht auf Tempeldienste und „Landeigenthum in Palästina, auferlegt sind, müssen von uns noch immerfort strenge nach den Worten des Gesetze beobachtet werden, bis es dem „Allerhöchsten gefallen wird, unser Gewissen zu beruhigen und die Abstellung derselben laut und öffentlich bekannt zu machen." — so frage ich; Wuste es M. daß diese persöhnliche Gebote und Pflichten fast alle auf den unmittelbahrsten Menschenhaß gegen andere Völker abziehlten? daß sie mehrentheils Aufforderungen an die Juden zur Begehung der schändlichsten Ungerechtigkeiten gegen die Gojims waren? — oder, wuste er es nicht? — Läßt sich dis leztere von einem Manne annehmen, der selbst eine doppelte Uebersetzung der fünf Bücher Moses verfertiget hat?

hat? — Wenn er es also recht gut wissen muste; was — — — — — — — — —? Doch, ich enthalte mich, das weitere hinzuzusetzen; so wie auch, die Bemerkungen Mancher, die ihn persöhnlich und genau gekannt, und die nach ihrer bekannten Menschenkenntniß etwas tiefer und mehr sahen, als die Oberfläche angab, anzuführen.

Ueberhaupt versichere ich mit der redlichsten Aufrichtigkeit, daß, wenn ich hier von der fehlerhaften Seite des M. rede, dis nicht aus Haß gegen ihn von mir geschehe. Ich habe ihn gar nicht von Person gekannt; auch nie in einiger Verbindung mit ihm gestanden; bin nie von ihm beleidiget worden. Ich kann mir also, mit dem innigsten Bewußtseyn der Reinigkeit meines Herzens von aller Feindschaft, das Zeugniß geben; das ich blos der Wahrheit zu gefallen schreibe. Und auch blos darum, weil es Wahrheit ist, würde ich mich noch nicht für berechtiget halten, es dem Publico vorzulegen; wenn die angeblichen vertrauten Freunde des M. diesen Verstorbenen nicht zuerst selbst auf das öffentliche anatomische Theater gebracht, die Section angefangen, und so viel Geräusch und Ge-

schrey von der ausserordentlichen und kernguten Beschaffenheit aller Theile desselben gemacht hätten, daß, nach ihrer Aussage, nie ein ähnlicher Mensch, von so durchaus gutem Schroot und Korn, oder inneren und äusseren Gehalte je gelebt haben könnte, als M. gewesen wäre! ja wenn sie in ihren wilden Behauptungen nicht gar so weit gegangen wären, es zu leugnen, daß M. weder jezt, noch selbst in einer Reihe von zunächst folgenden Jahren hätte sterben können; wenn er sich selbst überlassen geblieben wäre; und dagegen gerade zu, andere unschuldige Menschen als **Mörder** desselben, beym Publico öffentlich anzuklagen? — In solchem Falle, und da der anatomische Schauplaz ein ganz freyer, öffentlicher, und allgemeiner ist, wo der Eine so viel Recht hat, den Vorwurf zu untersuchen und sein Urtheil darüber zu sagen, als der Andere; in solchem Falle, sage ich, ist es doch wohl Pflicht, eine Revision der geschehenen Section vorzunehmen; den Gegenstand genauer zu untersuchen; die kranken Theile, welche man an ihm findet, öffentlich vorzuzeigen; das allgemeine Urtheil des Publicums dadurch richtiger und der Wahrheit gemässer zu stimmen; und die unschuldig Ange-

klagten von der Beschuldigung der Mordthat zu befreyen? „Auch der Nahme Mendelsohns muß bey der Nachwelt nicht mehr glänzen, als er es verdient! Ueberall die Wahrheit! — mit ihr gewinnt die gute Sache immer.“

Ich kehre nach dieser Rechtfertigung, die ich mir schuldig zu seyn glaubte, zu dem Verstorbenen selbst zurück: und da nach seiner eigenen Entscheidung (S. 57. an die Freunde Leßings)“ „der Richter alles in Händen haben muß, was zur Sache gehört;“ so will ich meine Leser, um ihnen zu einen richtigen Urtheil über M. noch mehr behülflich zu seyn, noch mit einem gewissen Actenstück bekannt machen, das um der Sprache willen, in der es M. geschrieben hat, der Aufmerksamkeit des christlichen Publicums bisher völlig entgangen ist. Es ist die rabbinische Vorrede, welche er seiner Uebersetzung der fünf Bücher Moses noch hinterher hinzugefüget hat: — und worin er mit unter, die tollsten Frazen der Talmudisten, seinen Glaubensgenossen auf eine solche Art vorträgt, als hielte er sie selbst für ausgemachte und gar keinem Zweifel unterworfene Wahrheiten.

„Nicht nur soll Gott dem Moses alles, was in den fünf Büchern aufgezeichnet zu finden ist, unmittelbahr selbst mit der allerpünctlichsten Genauigkeit in die Feder dictirt haben; dergestalt, daß auch nicht die Form eines einzigen Buchstabens, kein einziger Punct, nicht das kleinste Unterscheidungszeichen ꝛc. der Willkühr des Moses dabey überlassen geblieben sey; ja auch selbst das lezte vier und dreyßigste Capitel des fünften Buches, worin des Moses Tod und die vom Volke darüber getragene Trauer erzehlet wird, nicht ausgeschlossen: — sondern, Moses habe alle diese fünf Bücher auch mit seinen Trähnen geschrieben! Das heißt nicht: Moses habe während der ganzen Zeit, die er mit Aufschreibung seiner fünf Bücher zugebracht, schlechtweg geweinet; nein, dieser Unsinn wäre noch erträglich: — sondern, die weitläuftig und mit deutlich bestimmten Worten vom Mendelsohn aufgestellete und als Wahrheit behauptete Meynung des Talmudisten geht ausdrücklich dahin: „daß die Trähnen, „welche Moses geweinet, die Tinte gewe„sen wären, worin er seine Feder getaucht „und mit der er seine fünf Bücher aufgeschrieben habe!“

Was

Was sagen nun meine Leser zu diesem Actenstücke, das uns als gedruckte Schrift vorliegt? und die nicht etwa eine frühere Jugendarbeit, sondern eine der lezten Schriften des M. ist? — Selbst seine vertrautesten jüdischen Freunde gestehen es zu, daß M der wahre und einzige Verfasser derselben sey; und sie wissen nichts weiter zu dessen Entschuldigung zu sagen, als: „Mendelsohn habe doch nicht jene Frazen selbst erfunden; sondern sie nur von einem dummen Talmudisten entlehnt!" — Allein, das gebe ich ihnen zu. Davon ist aber die Rede nicht. Die Frage, welche sie zu beantworten hätten, ist diese: Warum Mendelsohn diese Frazen des Talmudisten, nicht, in einem, sie bestreitenden, ihnen wiedersprechenden, sie als Unwahrheiten und Frazen angebenden, sondern vielmehr, — in einem genehmigenden, billigenden, und diesen Unsinn als glauwürdige Wahrheit aufstellenden Ton, in seiner Vorrede angeführt und vorgetragen habe? — ja, wenn er doch sogar kein Wörtchen zur Wiederlegung derselben dabey sagen wolte; warum gedachte er alsdenn überhaupt dieser Narrheiten in seinem Vortrage auch nur mit ei-

ner Sylbe? — Soll ich etwa die schöne und lobenswürdige Absicht des M. dabey sagen, so, wie sie mir von mehreren rechtschaffenen Juden einstimmig erzehlet ist? — so sey es also. Und diese Angabe wird wol so lange, als wahrhaftig, in den Augen eines jeden Unpartheyischen gelten und gelten müssen; als **die vertrautesten Freunde des M.** uns keine bessere erweißlich zu machen, im Stande seyn werden. Hier ist sie:

M. hatte den Druck seiner **rabbinischen Uebersetzung der fünf B. Moses** auf seine eigene Kosten veranstaltet, und rechnete auf einen vortheilhaften Absaz derselben. Allein diese Erwartung schlug ihm fehl. Den aufgeklärteren Juden, deren Vernunft sich schon über den Originaltext hinweggesezt hat, muste vollends eine jede Uebersetzung sehr gleichgültig seyn: und die Orthodoxen fanden vieles darin denen, ihrer Meynung nach, besseren Auslegungen mancher Talmudisten nicht gemäß. Diese warnten sich daher, aller Orten her, einander, für die **Mendelsohnsche Uebersetzung**; priesen sich eine andere, die wo ich nicht irre in Prag veranstaltet wurde, für besser

an:

an; und nahmen in der Folge diese leztere auch mit mehrerem Beyfall auf. M. schrieb also, um seiner Uebersetzug fortzuhelfen, jene Vorrede hinterher, und suchte sich darin den Orthodoxen als einen ehrlichen Huldiger aller, auch der albernsten Behauptungen der Talmudisten anzuheucheln; wiewol er auch dadurch seine Absicht nicht erreichte. Dis Betragen sezte den M. in den Augen der Besserdenkenden aus der jüdischen Nation vollends so herunter, und war ihnen so ärgerlich, daß viele von ihnen entschlossen waren, selbst, eine deutsche Uebersetzung dieser Mendelsohnsche Vorrede zu veranstalten, um das christliche Publicum es sehen zu lassen: wes Geisteskind der Mendelsohn sey! und wie wenig Ueberwindung es ihm koste, selbst die Dummheit und den Aberglauben unter seinen Glaubensgenossen zu befördern; sobald ihre Aufklärung mit einem Finanzprojecte bey ihm in Collision komme.*

Ueber-

*) Anm. Mendels. wolte sich auch nie mit dieser Vorrede breit machen, oder sie unter den Christen bekannt werden lassen. Ein noch in Berlin lebender Gelehrter, der von ihrem Daseyn blos gehört hatte, sie aber in ihrer Sprache nicht selbst lesen konnte auch von ihrem eigentlichen Inhalte nichts wuste' frug den M. einsmals nach dem Inhalte derselben und äusserte zugleich den Wunsch, daß M. ihre Uebersetzung ins teut-

Ueberhaupt kann man sagen, daß, wenn man von einigen wenigen Juden, die sich gutwillig von ihm leiten liessen, absiehet; im übrigen aber die herrschenden Urtheile, welche unter den **Juden** über den **M.** stattgefunden haben, immer viel richtiger, unbefangener und treffender gewesen sind; als die Urtheile der **Christen** über ihn. Jene liessen ihm das Gute, was er hatte: (denn ein jeder Mensch hat sein Gutes.) aber sie waren auch nicht gegen seine Fehler blind. Und, hätte ihnen nur nicht, um der druckvollen Lage willen, in der ihre Nation überhaupt seufzt, das **blinde Vorurtheil der Christen für den Mendelsohn**, noch etwas werth geschienen; so würden sie gewiß dieses Vorurtheils weniger geschont, und der Wahrheit freyer das Wort geredet haben.

Schließlich will ich nur noch sagen, daß, so wie der Leser meine obige Auseinandersetzung der verschiedenen Lagen, in welchen sich **M.** in Absicht auf die **Leßingsche Sache**, von 1783 an

bis

sche veranstalten möchte. M. suchte sich aber mit der kurzen Antwort aus der Affaire zu ziehen: „Sie enthalte gar nichts besonders, das einer Uebersetzung werth wäre; sondern er habe darin nur den schwächeren Juden eine kleine Anleitung zum Denken gegeben, über die die Christen längst hinweg wären.“

bis an seinen Tod, befand; mit der darüber mit Jacobi geführten Correspondenz völlig passend und sich einander aufklärend finden wird; ihm auch nun der Umstand ferner kein Räthsel mehr seyn könne, warum dem M. in der Unterredung mit Hr. Reichardt, der Vorwurf eines frommen Betruges, den ihm dieser machte, und den M. in das Wort, Maske, sogleich richtig übersezte, so auffallend und an die Seele gehend war? Alle übrigen Vorwürfe, die ihm vom Reichardt vorgeschüttet wurden, rührten ihn weniger; so gerecht und bitter sie auch waren. M. gab sie zu. Er war sichs recht gut bewußt, sie wissentlich verdient zu haben: aber, er hatte damals, als er sie sich verdiente, in der Verlegenheit, in der er war, nicht anders handeln können! Er beruhigte sich also heimlich mit der Nothwendigkeit, in der er diese zweydeutige Handlungsart gegen Jacobi anzunehmen gezwungen gewesen war; und äusserlich versuchte er, ob er mit der leichten Entschuldigung darüber bey Hr. Reichardt abkommen könnte, „Daß es vielleicht „Fehler in der Lebensart seyn könnten, die noch „aus seiner ersten gemeinen Erziehung herstamm„ten.“ Aber, der Vorwurf des frommen Betru-

tru-

truges! schoß ihm, wie man zu reden pflegt, in die Glieder. Hier fürchtete er sich mit seinen geheimen und innersten Absichten verrathen, und daß ihm Jacobi in die Charte gekuckt haben mögte. Er fand sich dadurch so sehr auf den rechten Fleck getroffen; daß er alles übrige vergaß und sich nur wieder die Maske wehrte.

Es ist eine in der Moral bekannte und auf die Natur des Menschen gegründete Erfahrung 1) daß man sich aus solchen Vorwürfen, die uns durchaus mit Unrecht gemacht werden, und über die man sich mit ganzer Gewißheit unschuldig weiß, am allerwenigsten etwas macht; und daß uns hingegen diejenigen Vorwürfe von Anderen, am meisten schmerzen, deren Wahrheit unser eigenes Gewissen uns zugleich bezeuget. 2) und wenn dem Menschen mehrere solcher Vorwürfe der lezteren Art, zu gleicher Zeit gemacht werden; so wird natürlicherweise der eine darunter, in seinen Augen der allerwichtigste, mithin auch der schmerzhafteste; die übrigen aber die kleineren seyn! — und dann läßt er eben so natürlicherweise die Lezteren laufen, und giebt sie lieber von sich zu, als

daß

daß er sich mit vielen Weitläuftigkeiten bey ihnen aufhalten könnte und solte; weil der grössere Vorwurf schon seine meiste Aufmerksamkeit auf sich gezogen und ihn in die gröste Verlegenheit gesezt hat. 3) Je grösser denn diese Verlegenheit ist; je schneller und und unvermutheter sie ihm auf den Hals kam: desto weniger weiß er sich in der Geschwindigkeit mit etwas mehrerem und besserem, als ein blosses kahles **Leugnen**, zu verantworten; wobey das trockene Wiederkäuen des etlittenen Vorwurfs selbst, das kenntbahrste Zeichen ist, wie genau er sich durch denselben auf den rechten Fleck getroffen und verwundet fühle.

So giengs hier dem M. — Wäre er sich der Reinigkeit seiner Absichten bewußt gewesen; wie hätte ihn denn das Wort **Maske**, oder **frommer Betrug**, so sehr erschüttern können? — Und so gewiß man auch annehmen kann, daß weder **Jacobi** noch **Reichardt** den eigentlichen Fleck an dem **Mendelſ.** kannten, wo ihm die Maske saß; sondern mit dem Vorwurf eines **frommen Betruges**, nur im allgemeinen und weiterem Verstande so viel sagen wolten: **daß ihnen** sein Betra-

tragen überhaupt, sehr zweydeutig vorkomme, und gar nicht aufrichtig zu seyn scheine! — so glaubt doch insgemein derjenige, der sich nicht unschuldig weiß, wenn er ein Wort von Anderen hört, das an sich zwar immer noch vieldeutig und verschiedener Auslegungen fähig sey, zugleich aber doch auch als ein mögliches, auf seine bis dahin verborgene specielle Sünde sich beziehendes Zeichen gelten kann; ich sage, der Mensch von bösem Gewissen, glaubt alsdenn gleich, daß ein solches Wort seine einzige und absichtliche Beziehung nur gerade und unmittelbahr auf sein besonderes Geheimniß habe! und daß dieses dadurch als endeckt, und verrathen, angezeiget werde: und, so sahe auch M. die vielfache, mögliche, mildere Auslegungen und Bedeutungen nicht, die die Worte frommer Betrug in dem Munde des Reichardt und Jacobi haben konnten; — sondern hielt blos und allein seine innersten Absichten dadurch völlig verrathen! ergrif einzig diese mögliche Bedeutung derselben; übersezte sie dem zufolge sofort in das, seine Sünde noch genauer bezeichnende Wort, Maske; und ward so sein eigener Verräther.

Wenn

Wenn daher diejenigen, welche dem Andenken Mendelsohns ein öffentliches Monument zu errichten, gegenwärtig bemüht sind, dis Werk der Wahrheit gemäß veranstalten; und den Wiederspruch zwischen ihren Bemühungen und dem Monumente selbst, — und der wahren Geschichte vom Mendelsohn anderer Seits, für die Zukunft verhüten wolten: so müsten sie ihn, wie einen Janus Bifrons gebildet, aufstellen lassen, dergestalt, daß die eine Gesichtsfläche maskirt, die andere aber frey und der Natur entsprechend wäre. Und, je sprechender der Künstler, die für Leßing in den Tod gehende Freundschaft. auf der Maske ausdrücken könnte; desto besser. Diese Vorstellung würde auch für die Zeitgenossen schon sehr wichtige Vortheile mit sich führen. Denn auf diese Weise hätten die gläubigen Anbeter Mendelsohns, die ihn in seinem Leben nur nach der Angabe kannten, welche die Maske, in der er sich ihnen zeigte, und auf die sie ihre Augen steif und fest gerichtet hielten, ihnen von ihm machte; auch nach seinem Tode noch das fortdauernde Vergnügen, ihren alten M. so oft sie wolten, in derselbigen Gestalt zu sehen, die ihnen in seinem Leben

so bezaubernd liebenswürdig war; und in der sie nichts geringers, als die leibhaftige Weisheit selbst, nur in menschlicher Hülle gehüllet, zu bewundern fanden. Andere hingegen, deren Vernunft sich durchaus nicht zum Glauben an den Unterricht, und an die Belehrungen, die eine Maske anbietet und gewähren kann, bequemen will; die daher auf alle die erhabene Weisheit, welche nach den heiligen Versicherungen jener Maskenanbeter, aus dieser Erkenntnißquelle geschöpft werden kann, schlechterdings Verzicht thun müssen; diese gebohrne Ungläubigen, sage ich, hätten doch alsdenn wenigstens auch die Freyheit, auf der entgegengesezten Seite, den M. von Angesicht zu Angesicht schauen zu können! — Ich wette darauf, daß, wenn das Denkmahl nach dieser Angabe verfertiget und aufgestellet werden solte; sich das Publicum zu den beträchtlichsten Beyträgen willig finden lassen würde.

Ich kann diese Schrift nicht schliessen, ohne noch vorher ein Wort von dem gewaltigen Geräusch zu sagen, das die angeblich vertrauten Freunde des

M.

M. nach dessen Tode gemacht, und wodurch sie solche Staubwolken erregt haben, daß auch manche sonst verständige Leser nicht mehr gewußt, was sie davon denken solten oder nicht?

Ueberhaupt dürfte es nunmehro wol, nachdem ich oben die wahre Beschaffenheit der Lage und der an die Verzweifelung gränzenden Verlegenheit, in der sich M. befand, deutlich genug vorgelegt habe, sonnenklar seyn; daß die **vertr. Freunde Mendelsohns**, ihre eigenen sowol, als auch der Ehre des M. besser gerathen hätten, wenn sie stockstille gesessen und über die ganze Sache mit keinem Wörtchen lautbahr geworden wären — Ihre angelegentlichen Betheurungen von dem würklichen Todverdruß, den M. über die Erscheinung der Jacobischen Briefe empfunden habe, characterisiren diesen doch wol wahrhaftig nicht als einen **weisen** Mann? und sie mögen nebenbey so viel schreyen, als sie wollen, daß man ihn demohngeachtet für einen **Weisen** halten solle! so werden sie mit dieser lächerlichen Prätension bey keinem Vernünftigen Gehör finden. Ueberdiß, so musten ja alle heftigen Aeusserungen seines Verdrusses, seine schlim-

me Sache erst recht verrathen; und das Publicum auf die so sehr veränderte Sprache, die er jezt, in Vergleichung mit dem Jahre 1783, führte, erst recht aufmerksam zu machen? — Mendelssohn selbst war daher auch zu klug, als daß er nicht geflissentlich seinen würklichen Verdruß, den er empfand, wenigstens vor den Augen des Publicums aufs möglichste hätte zu verbergen suchen sollen. Man sehe seine Unterredung mit Reichardt nach, wie sehr er darin allen Verdacht der Empfindlichkeit und des Bösesevns auf Jacobi, von sich ablehnen will; so wie man auch in seiner Schrift an die Freunde L. den Zwang nicht verkennen kann, den er sich anthut, um sich von dieser Seite vor dem Publico zu verbergen. Und wenn ihm dennoch dis sein Bestreben alle Augenblicke mißlang, und die Ergiessungen der Galle überall seine Worte verbitterten; so war es die überkochende Leidenschaft, die ihn nach dem Rathe nicht handeln ließ, den ihm die Klugheit zupflüsterte, und der auch seinem Interesse nur der angemessenste und vortheilhafteste war. — Und was geschieht? Kaum hat er die Augen geschlossen; so treten jene Plauderer auf! rufen, schreyen, posaunen es in alle Welt aus,

wol-

wollen es mit allen möglichen christlichen und jüdischen Eiden beschwören und bekräftigen: — was denn? — dasjenige, was M. selbst, wenn es auch schon wahr war, doch durchaus nicht von sich Wort haben wolte; auch seinem Interesse gemäß, so oft er seiner mächtig ward, durchaus nicht öffentlich von sich eingestehen konnte! nemlich, daß die öffentliche Erscheinung seines Briefwechsels mit Jacobi, für ihn ein Donnerschlag gewesen, und ihn so sehr erschüttert, aufgebracht, und in Zorn und Aerger gesezt habe! — Die ehrlichen Leute, in denen warlich kein Falsch ist; Man muß ihnen um ihrer ungeheuchelten Treu und Offenherzigkeit willen gut seyn.

Aber diese ihre Gutmüthigkeit erscheint in einem noch grösserem Glanze, wenn man erwegt: daß sie nicht nur ohne Bedenken das ganze Interesse des M. sowol in Ansehung seiner Schriftstellerischen Ehre als des verschrieenen Weisheitscharacters, ihrer Wahrheitsliebe aufopfern; sondern, daß sie auch zu gleicher Zeit ohne alle Zurückhaltung und ohne einer unzeitigen Schamhaftigkeit bey sich Gehör zu geben, es durch ihre ganze Erzeh-

zehlung eingestehen, daß M. seine Absicht, die Welt, wo möglich an seine Maske glaubend zu machen! wenigstens bey ihnen, als seinen vertrautesten Freunden, in dem vollkommensten Maße erreicht habe. — Und in der That, diese unbedingte Folgsamkeit, diese ausgezeichnete treuherzige Gutwilligkeit in blinder, glaubiger Annahme alles dessen, was M. ihnen vorzusagen beliebte, und was er von ihnen geglaubt wissen wolte, war auch dem Character der vertrautesten Freunde, und diesem Verhältniß, in welchem sie bey ihm standen, vollkommen entsprechend. Denn M müste nicht M. gewesen seyn; wenn man annehmen wolte, daß er Jemanden unter die Zahl seiner vertr. Freunde aufgenommen haben würde, der sichs erlaubt hätte, ihm zu wiedersprechen, und sichs merken zu lassen, daß er nicht in allen Worten desselben, belehrende Weisheit für sich finden könne. — Bis so weit also, und in Rücksicht auf diese Bekenntnisse der Jünger Mendelsohns, könnten wir demnach mit ihnen zufrieden seyn.

Allein, wenn diese Jünger auch zugleich als

Apostel auftreten; ihren eigenen festen Glauben an die Maske des M. auch der Welt predigen? und ihn von dieser ebenfals gehuldiget wissen wollen? wenn sie sich in einer öffentlichen Zeitung, die durch ganz Deutschland gelesen wird, zu den feyerlichsten Eidesleistungen über die Wahrheit eines jeden Wortes, das in ihrem Evangelio vom M. vorkommt, anheischig machen; und einem Jeden schon zum voraus öffentlich Troz bieten, der es wagen wolle, "durch seine Protestation ihnen auch nur eine einzige Sylbe unwahr zu machen?„ wenn sich diese Leutchens zugleich für die einzigen Generalpächter aller Weißheit und Tugendstempels ausgeben, und denjenigen, der die Thorheit und den Unverstand, welchen sie für Weisheit erklären, nicht für Weisheit annehmen, will, gerade zu mit dem sauberen Complimente abweisen, "daß er auf Menschenkenntniß keinen Anspruch machen könne?„ — ich sage, wenn diese Leutchens den Unfug so weit treiben: dann ist es christliche Liebe die man ihnen beweiset, wenn man sie ein wenig züchtiget, ihnen ihre Blösse und Unwissenheit, die sie von sich verrathen, die aber ihr Eigendünkel sie an sich selbst zu sehen hindert,

ein wenig aufdeckt; und sie dadurch für die Zukunft vorsichtiger macht, um nicht wieder mit dergleichen vorschnellen, ungestühmen und beleidigenden Zudringlichkeiten dem Publico ärgerlich zu werden.

Zwar werden wir es mit dem Moriz so genau nicht nehmen dürfen; da es im Publico schon bekannt genug ist, daß seine angeblich gelehrten Arbeiten eigentlich lauter Pfuschereyen sind. Er kündigte sein Zeitungsschreiberamt, das er bey Voß übernommen, mit grossen Geräusch an; wie es alle diejenigen machen, die es wissen, daß die Waare, die sie liefern, sich nicht durch ihre eigene innere Güte empfehlen könne. Und man sehe auch nur seine Recensionen, die er in dieser Zeitung aufstellet, recht an; so wird man finden, daß sie gelehrte Mißgeburten sind, die ihren Ursprung aus sündlichen Saamen, oder den durch und durch verworrenen Begriffen ihres Hrn Vaters nicht verleugnen können. Sie können daher auch keinen vernünftigan Menschen irren; oder irgend Jemandem, von dem darin übel gesprochen wird, den mindesten Schaden thun. Wer wird wohl z. E. den Jacobi darum würklich für einen Mörder?

oder

oder den M. für einen Märtyrer angesehen und gehalten haben; weil sie der Moriz dafür erklärte? Es giebt gewisse Leute, die das Privilegium haben, Sottisen sagen zu können: ohne daß man es ihnen übel nehmen kann. Ich stelle es dem Moriz daher auch frey, über diese meine gegenwärtige Schrift eine Recension in seiner Zeitung zusammen zu stümpern, welche es seyn und wie sie nur klingen mag. Meinetwegen stelle er mich dem Mörder Jacobi zur Seiten, und creuzige mich ihm zur Rechten oder zur Linken; oder sage sonst, was ihm nur gefällig seyn mag. Ich gebe ihm die Freyheit dazu, und zugleich die Versicherung, daß mir wahrscheinlich seine Kakeley gar nicht zu Gesichte kommen wird: oder, wenn dis doch zufällig geschehen solte; ich aufs höchste wofern sie ja noch so viel werth seyn solte? darüber lächeln werde.

Was den D. Herz betrift; so thut es mir um ihn leid, daß er sich in diese Klatscherey mit hat verwickeln lassen. Ich habe ihn sonst aus einigen medicinschen Aufsätzen als einen Mann kennen gelernt, der so manches in der Natur mit echt phi-

losophischem Blick bemerkte und beurtheilte. Um so viel mehr befremdete es mich von ihm, wie er sich in der Mendelsohnschen Geschichte zu einer solchen Verblendung hatte herabstimmen lassen können? Indessen wird jeder billiger Leser den guten Arzt, von dem Manne zu unterscheiden wissen, der in einer blossen Geschichtssache sich zu der unrechten Parthey zu schlagen, und hier mit so unphilosophischen Urtheilen (vielleicht auch durch blinde Vorliebe für seine Nation verleitet,) auf den Kampfplaz zu erscheinen, unvorsichtig genug war.

Wenn H. Herz in dem Englischen Vorbericht ꝛc. von dem M. sagt: „Nur ein Mann „wie M. von seiner Weisheit, Selbstbeherrschung, „Mäßigkeit und Seelenruhe konnte bey seiner Con„stitution die Lebensflamme 57 Jahre brennend er„halten." so denkt er wol gar nicht daran, daß es keinem Menschen möglich ist, sein Leben länger zu erhalten, als es ihm nach dem ganzen Zusammenhang aller Dinge bestimmt ist? daß wir mit aller unserer Weisheit und Thorheit, Tugenden und Fehlern, Seelenruhe und Seelenunruhe, kurz mit allen unseren Empfindungen, Vorstellungen, Urthei-

theilen und Handlungen, wenn man ihren Quellen psychologisch nachspürt, am Ende von solchen Dingen und Ursachen abhangen, die wir nicht in unserer Gewalt haben? — daß demnach der Begrif und der Ruhm der Selbstbeherrschung, wenn dadurch das Vermögen verstanden wird, der bey uns jezt vorhandenen grösten und überwiegenden Sume der Motive zu einer gewissen Handlungsart nicht folgen zu dürfen und zu müssen; sondern sich willkührlich anders und zu demjenigen entschliessen zu können, wozu wir jezt die wenigsten (oder wenigere) Motive haben: — daß, sage ich, dieser Begrif der Selbstbeherrschung, mit Ehren zu melden, eine Chimäre sey? — und daß, wenn also M. in allen Richtungen, die er mit seinen Entschliessungen und Handlungen nahm, überall, der bey ihm vorhandenen jedesmaligen grösten Summe von Motiven folgte, und nothwendig folgen muste? er damit nichts mehreres that; als was jedes alte Weib schon vor der Sündfluth immer gethan hatte? und wie es auch kein Mensch bis an der Welt Ende anders wird machen können? ja, wie es die Gesetze der Natur bey allen Veränderungen und Bewegungen aller Geschöpfe ohne

eine einzige Ausnahme, mit sich bringen, — und jeder Baum dem stärkeren Stosse des Windes weichen und nachgeben muß? — Jederman sieht auch, daß nach diesen Grundsätzen, der M. über seine schädliche Zuckernäscherey sowol, als auch über den Todverdruß, den er über die öffentliche Erscheinung der Jacobischen Briefe empfand, und über alles, was er in dieser unweisen Aergerniß unschickliches that, vollkommen entschuldiget ist. Er beging diese Thorheiten, weil die dazu antreibenden Motive bey ihm stärker waren; als die abhaltenden. — — Wie aber Hr. Herz, sowol jene kindische Zuckernäscherey, wovon sich M. auch selbst durch die Warnungen des Arztes nicht abhalten ließ, als auch die unanständige und ungebärdige lezte Aergerniß desselben, mit der Weisheit, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit und Seelenruhe, die er ihm anrühmt, reimen und vereinigen wolle und könne? darüber wird er uns wol die Antwort schuldig bleiben, und ewig schuldig bleiben müssen.

Indessen hat uns doch Hr. Herz bey dieser Gelegenheit mit einer neuen Redensart beschenkt;

daß

daß wir nemlich, wenn ein Mensch so wenig Weisheit, Mäßigung und Selbstbeherrschung an sich zeigt, daß er sich über einen ihm verdrießlichen Vorfall todt ärgert! künftig nicht mehr von ihm sagen müssen: „Der Schlag habe ihn für Aergerniß und Bosheit gerührt! —„ sondern besser: „Ein Engel habe ihn von der Erde hinweggeküßt.“ — Oder soll die leztere Redensart nur ausschliessungsweise von dem Juden Mendelsohn gelten und gebraucht werden dürfen? jene aber für den unedleren Troß aller übrigen Menschen verbleiben; wenn sie sich in dem Fall einer gleichen und derselbigen Todesart mit dem M. befinden? — welche Verblendung und Schwachheit!

Auch möchte ich von Hrn. Herz wol wissen, ob man denn von denjenigen buckligten Menschen, deren Lebensflamme schon vor dem 57sten Jahre erlischt, glauben müste: daß ihr früherer Tod, eine Folge ihrer Thorheit, Mangel an Selbstbeherrschung, ihrer Unmäßigkeit und ihrer Seelenangst gewesen sey? — und was denn M. mit seiner Weisheit, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit und Seelenruhe, für eine Figur gegen dieje-

ni-

nigen spiele; deren Lebensflamme oft weit über 57 Jahre hinaus brennt?

Daß Hr. Herz (im Hamb. Corres.) mit so vielen bitteren Anzüglichkeiten wieder H. Reichardt um sich zu werfen, sich erlaubte; ist um so viel weniger zu entschuldigen, da dieser nur dasjenige, was er aus dem Munde der Wittwe (der in den ersten Tagen ihrer Betrübniß, ein Gedächtnißfehler gar wol zu gute zu halten war.) gehört; keinesweges aber dasjenige wiedererzehlen wolte; was H. Herz schon der Welt erzehlet hatte. Wenn aber H. Herz doch mit seinen Erbietungen zu Eidesleistungen so überaus freygebig ist, daß er die Wahrheit, nicht blos aller Säze und Urtheile, sondern auch eines jeden einzelnen Wortes in seiner Erzehlung, eidlich zu erhärten sich ausdrücklich anheischig macht; — so will ich ihm doch (zum Spaß) ein solches einzelnes Wort vorhalten, und ihn fragen, ob er die Wahrheit desselben zu beschwören, noch Lust habe? Er sagt: „Die Betäubung, in welcher „sich H. Reichardt während seines lezten Besuchs „bey der verewigten Mendelsohnschen Familie „befand 2c.". H. Herz verwandelt also die Unter-

redung, welche Reichardt und die Mendelsohnsche Familie, bey ihrer allerseitigen lebendigen Leibern, auf Erden hielten, in ein Gespräch, das im Reiche der Todten zwischen ihnen vorgefallen seyn soll! — Es ist doch wahrhaftig keine Kleinigkeit, einen christlichen Kapellmeister, zugleich mit einer ganzen jüdischen Familie, so, mir nichts, dir nichts, mit einem Streiche todt zu schlagen?? — Und billig müßte an einem Arzte eine so schrecklich zusammengesezte Mordthat noch um so viel schwerer geahndet werden; da sein ganzer Beruf es ihm zur ersten und heiligsten Pflicht macht; schlechterdings mit keinem einzigen Gedanken auf das Verewigen der Menschen, sondern vielmehr einzig und allein auf das Gesundmachen und Lebendigerhalten derselben, bedacht seyn zu sollen! Doch, H. Herz redete gerade zu der Zeit von Betäubung! — und diese mag vielleicht alsdenn ansteckend seyn, wenn man Andere derselben fälschlich beschuldiget? —

Wie H. Herz das angebliche Bekenntniß des M. von sich, „Er habe nie in seinem ganzen „Leben etwas bereuet, noch wäre er je über

et-

„etwas verdrüßlich gewesen.“ als etwas, dem N. zum Lobe gereichendes, dem Publico habe vorlegen; ja als etwas, das besondere Aufmerksamkeit verdiene, mit grösserer Schrift habe drucken lassen können? — darüber bin ich erstaunt! Wäre mir sonst nichts von H. Herz bekannt geworden, das mir eine anderweitige bessere Idee von ihm beygebracht hatte; so bekenne ich frey, ich würde ihn, nach dieser Stelle beurtheilet, für einen der armseeligsten Köpfe haben halten müssen, die die Natur mit ausserordentlicher Kargheit ausgestattet hätte! kurz, ich habe mich geärgert, da ich diese Armseeligkeit von einem Manne, als Weisheit aufgestellet fand, der sich mir doch von einer andern Seite achtungswerth gemacht hatte.

Hat N. würklich und im Ernste jenes Zeugniß von sich ausgestellet (welches ich doch fast unmöglich glauben kann;) so ist und bleibt es der unwiedersprechlichste Beweiß von zügellosesten Stolze, dessen Sclave er gewesen! von einem Stolze, der ihn seinen eigenen tausendfachen Empfindungen und Erfahrungen, die er von Kindesbeinen an durch sein ganzes Leben bis an seinen Tod unzehlige

ligemal gehabt haben müste, ins Angesicht wiedersprechend, nnd das Daseyn derselben von sich ableugnend machen konnte; sobald ihre Wahrheit diesem seinem Stolze Demüthigung zu seyn schien. Wenn bey allen erschaffenen verständigen Wesen, mithin auch bey jedem Menschen, nur ein allmähliger, und nach und nach erfolgender Wachsthum in der Erkenntniß, angenommen werden kann: so muß ja die Summe seiner Einsichten, in der späteren Zeit immer grösser seyn; als sie in der früheren und vorhergehenden bey ihm war? — Und wenn die jedesmaligen Handlungen des Menschen, die er mit Bewußtseyn unternimmt, seinem jedesmaligen gegenwärtigen Erkenntnißsystem entsprechen: so müssen ja die früheren Handlungen, die der Mensch nach seinem damals noch unmündigeren Erkenntnißsystem unternahm, ihm, in der Folge, wenn die Summe seiner Einsichten zur Beurtheilung derselben, schon grösser geworden ist, unter einem anderen Gesichtspuncte erscheinen; als vorher? — M. ist also, jenem von ihm aufgestelltem Zeugnisse zufolge, durch alle seine 57 Jahre hindurch, die er in der Welt gelebt hat, um keine Note und durch keine

einzige Erfahrung, klüger geworden; als er schon war, da er aus Mutterleibe kam? — Und, wenn die Empfindung der Reue, allemal eine Würkung der nachfolgenden besseren Erkenntniß, in solchen Fällen ist, wo uns dis Erkenntniß auch zugleich lehrt: wie wir künftig bey ähnlichen Vorfallenheiten besser handeln können; als wir vorher gehandelt haben! so ist also bey dem M. (weil er nie in seinem ganzen Leben etwas bereuet haben soll.) auch nie in der ganzen Folge seines Lebens eine gescheutere und vernünftigere Handlungsart zu finden gewesen; als diejenige war, in der er sich in seinem Knabenalter zeigte? — M. ist also im strengsten Verstande ein gebohrner Weise gewesen? — Und, wenn wir schon von einem solchen gebohrnen Weisen, und überhaupt von einer vollendeten Vollkommenheit, gar keinen Begrif haben; eine solche Vollkommenheit auch der menschlichen Natur gerade zu wiederspricht, und mit ihrem ganzen Wesen streitend ist; noch mehr, wenn schon selbst der erhabenste Seraph, in der Erkenntniß, nur wachsen kann; mithin einer nachfolgenden Reue über viele seiner vorhergehenden Handlun-

lungen ewig unterworfen bleiben muß; ja, wenn auch schon sogar der Jehova selbst nicht über die Empfindungen und Anfechtungen der Reue und des Verdrusses erhoben war! — so soll doch Mendelsohn, dis unbegreifliche und über alle Menschen, Engel, und Götter erhabene Wunderwesen gewesen seyn, das keiner Reue, keiner üblen Laune, keiner Verdrießlichkeit, kurz, keiner Art von Unzufriedenheit sein ganzes menschliches Leben hindurch je fähig war?? — O, der Ungereimtheit! — Und H. D. Herz konnte das dem ganzen Deutschland im Ernste als glaubwürdige Wahrheit erzählen? — Er, der doch wenigstens als Arzt schon es wissen muste und daran hätte denken sollen, wie viele Ursachen schon blos in dem menschlichen Cörper liegen und vorhanden sind, aus denen zuweilen eine üble Laune und verdrießliche Gemüthsstimmung entstehen kann und muß?

Man kann aber daraus sehen; was der M. seinen vertrautesten Freunden nicht alles vorsagen konnte? und wie diese alles, was von seinen Lippen kam, (mochte es auch eine tüchtige Ungereimtheit

seyn,) ohne Prüfung, als unmittelbare Orakelsprüche der höchsten Weisheit mit gläubigen Ohren und Herzen auffingen, bewunderten und als ein unschäzbahres Kleinod in die sorgsamste Verwahrung bey sich nahmen? Ich glaube, daß wenn es dem M. beliebt hätte, ihnen zu erzehlen, daß in Palästina alles Wasser immer bergan gelaufen; und daß die Samariter, zum Unterschiede von den Jerusalemitischen Juden, alle auf den Köpfen gegangen wären: sie hätten es ihm auf sein Wort blind weg geglaubt, ohne den Einwendungen, ihres eigenen noch so sehr dawieder schreyenden Verstandes sowol, als aller gegenseitigen Erfahrung, im mindesten Gehör zu geben. — Warlich, das nenne ich mir: vertraute Freunde! ehrliche Schüler! und treue Anhänger ihres Lehrers!

Ich komme nun auf den Engel, der das meiste Geräusch in dieser Geschichte gemacht hat, und der das Publicum gern von sich überreden möchte, daß er unter den vertrauten Freunden des M. der allervertrauteste gewesen sey. Da er es vermittelst des Hamb. Corres. durch ganz Deutschland hat ausrufen lassen: „daß sein Vorbericht,

den er der lezten Schrift des M. nach dessen Tode vorgesezt hat, lauter Wahrheit sage, wovon keine Protestation keines Menschen irgend eine Sylbe werde unwahr machen können." — so müssen wir ihm schon einmal aus christlicher Liebe, sein Exercitium, das er uns vorgelegt hat, ein wenig corrigiren; damit er dadurch zur heilsamen Erkenntniß seiner selbst geleitet, künftig nicht mehr den wilden Eingebungen seiner Eigenliebe trauen, und durch dieselbe verführt, es sich gelüsten lassen möge; je wieder einen solchen Lerm, als der über M. Tod ist, anzufangen! sich und seine Mitgenossen dadurch einer öffentlichen Beschämung bloszusetzen! andere unschuldige Menschen aber öffentlich und aufs gröblichste dadurch zu beleidigen; und wenn dis geschehen, sich noch hinterher mit der verwegenen Ausforderung decken zu wollen: daß keine Protestation irgend eines Menschen ihm auch nur eine einzige Sylbe von dem, was er gesagt habe, werde unwahr machen können.

Daß der Engel den Tod des M. für eine bequeme Gelegenheit gehalten habe, bey der er es

versuchen könne, ob es ihm glücken wolle, die erhabene Idee, welche er von sich selbst hat, auch dem Publico aufzudringen! dis, sage ich, ist nicht nur die herrschende Meynung aller unpartheyischen Beurtheiler dieser Sache unter Christen und Juden in Berlin; sondern die Art, wie sich der Engel dabey genommen hat, stimmet auch völlig damit überein, und sezt jene seine Absicht ausser allen Zweifel. Durch M. Tod schien ihm einer der ersten Trohnen in der gelehrten Welt vacant geworden seyn. Res nullius, dachte er, cedit occupanti: und so eilete er denn so geschwind als er konnte, um von demselben, wo möglich, Besiz zu nehmen, ehe ihm ein Anderer darin zuvorkäme. Und damit auch das Publicum ihn, als den zweyten Mendelsohn zu huldigen, kein Bedenken tragen möchte; so sucht er die Verbindung, in der er mit dem verstorbenen M. gestanden, als so genau und innig anzugeben und vorzustellen, daß sich fast gar nichts dazwischen mehr gedenken läßt; und daß man glauben solte: der Verstorbene lebe unmittelbahr in ihm fort. Nicht nur versichert er, daß alles, was die Welt von dem M. wüßte, nur der kleinste Theil seines Werthes gewesen wäre; daß

aller der Schriften, die sie von ihm in Händen hätte, ohngeachtet, ihr dennoch die Data fehlten, aus welchen sie seinen Geist nach Würden schätzen könnte; kurz, er thut nicht nur, als wenn er solche ausserordentliche Dinge von M. zu erzehlen wüste, die bis dahin noch kein Ohr gehöret, kein Auge gesehen, und die noch in keines Menschen Herz gekommen wären: sondern er läßt auch alle mögliche Unglücksfälle, die sich in Berlin hätten zutragen können, die Revue vor sich paßiren; und findet keinen darunter, der ihn tiefer hätte verwunden können, als der Tod **Mendelsohns**. Damit nun aber auch das Publicum nicht ganz trostlos über diesen entsetzlichen Verlust seyn möge: so nimmt er, der mehrgedachte Hr. Professor **Engel** die Stelle des **Mendels.** ein; und eignet sich sogar das unmittelbare Eigenthum des Verstorbenen, als einziger rechtmäßiger Trohnfolger, selbst zu. Er achtet daben auf die, von dem Vorstorbenen selbst, schon darüber gemachte Disposition mit keinem Gedanken; sondern sezt sich eigenmächtig in den völligen Besizstand desselben, und thut, als wenn alles nunmehro von seinem freyen Willkühr abhinge; oder, als wenn jene vom M. selbst, über

sein Eigenthum gemachte Verfügungen mit dessen Tode auch ihre Kraft verlohren hätten, und nunmehro unter seiner, als des Nachfolgers Unterschrift und Approbation erst ausgefertiget werden müsten; wenn sie gültig seyn solten. Laßt uns hören:

M. hatte bekantermassen seine lezte Schrift selbst zu Voß getragen, und sie diesem Buchhändler eigenhändig übergeben; daß dieser sie nun drucken lassen, und ins Publicum bringen solte. Hiermit denke ich, war doch nun wol die Herausgabe dieser Schrift, von dem Verfasser selbst vollständig genug geschehen? Man brauchte das Manuscript auf diesem Wege, auf welchen es der Verfasser selbst gebracht hatte, nun ferner nur ungestört gehen lassen; so erhielt es die Welt gewiß. Und nun, nach M. Tode, kommt der Engel mit den großmächtigen Worten aufgezogen: „Er könne diese Schrift des M., deren Herausgabe „der Verfasser ihm anvertrauet habe, der Welt nicht übergeben; ohne ꝛc." — Engel übergibt also etliche Wochen nach M. Tode, ein fremdes Eigenthum; was der rechtmäßige Eigenthümer schon bey seinem Leben selbst vollständig genug über-

übergeben hatte? — welche lächerliche Anmassung! und welche Dreistigkeit, so etwas dem Publico weiß machen zu wollen; ohngeachtet dieses sogar den Umstand weiß, daß M. sich auf seinem Gange zu Voß verkältete? — Worin mag doch nun die Herausgeberwürde des Engels bestehen; mit der er sich ja bey M. Leben mit keinem Worte hat rühmen wollen, und auf die er nun nach dessen Tode so stolz thut? Wenn M. selbst der V. seiner Schriften war (woran Niemand zweifeln wird); wenn er ferner sein Manuscript auch selbst eigenhändig dem Verleger übergab; — so bleibt ja für den Engel nichts weiter dabey übrig, als: entweder, daß M. sein Manuscript vorher etwa von dem Engel hatte ins reine abschreiben lassen; oder, daß M. den Engel bisweilen zum Verschicken gebraucht, und etwa auch bey dieser Gelegenheit durch ihn bey Voß mag haben anfragen lassen, ob dieser das Manusc. unter solchen und solchen Bedingungen in seinen Verlag nehmen wolle? oder, daß M. dem Engel bey dem Druck der Schrift, die Correctur aufgetragen haben möge. — Man nehme, welches man wolle; ist auf alle Fälle die Herausgeberwürde, mit der sich Engel nach

M. Tode bekleidet, etwas mehr, als eine blosse Rodomontade?

Doch wir wollen uns bey diesen Schwachheiten, die die ambirte Trohnfolge betreffen, nicht länger aufhalten; sondern noch ein paar Sätze aus dem Vorbericht anstreichen, die uns mit der eigenen Philosophie des Hrn. Engels näher bekannt machen werden.

„Wenn Denken überhaupt, sagt er, der „Maschine nicht zuträglich ist; so muste das „tiefe Denken des M. seiner schwachen Maschine „nothwendig verderblich werden."

Wenn eine Sache der anderen nicht zuträglich ist; so heißt das mit anderen Worten so viel, als: diese beiden Dinge stehen mit einander im Wiederspruch. Da nun das Denken ein Geschäft des Geistes im Menschen seyn; der ganze Mensch aber aus den beyden wesentlichen Haupttheilen, Geist und Cörper (oder Maschine, nach Engels Angabe,) bestehen soll; so behauptet E. also: „Geist und Leib stehe mit

„eine

„einander beyn Menschen im Wiederspruch!„ oder, „der Mensch bestehe aus zwey sich einander wiedersprechenden Hauptthei-len! — ‚Und, so wäre ja also wol der ganze Mensch mit Haut und Haar, vom Scheitel bis zur Fußsohle nichts weiter, als ein purer Wiederspruch? Warlich eine funkelnagelneue Entdeckung! auf die seit Adams Zeiten noch kein Mensch gerathen ist; auch bis ans Ende der Welt Keiner darauf gefallen seyn würde, wenn E. uns nicht damit bereichert hätte. Wir anderen Tropfe haben sonst immer in dem Irthume gestanden, daß sich gar kein Wiederspruch realisiren liesse; mithin auch in der ganzen Natur und Schöpfung kein existirender Wiederspruch zu finden seyn könne: — aber, wie häßlich haben wir geirret! —

Warlich, ich beneide den grünenden Baum, die schöne Blume, ja selbst den schlechtesten Stein: denn alle diese Dinge sind doch nicht zu ihrem Unglück, mit einem denkenden Geist behaftet, der ihre Existens wiedersprechend machen könnte?

Allein, woher weiß denn der Engel das, daß

das Denken unseres Geistes, unserem Cörper nicht zuträglich, oder dem Wohl desselben wiedersprechend sey? Wenn die Beweise von vorne her, welche für das Gegentheil seiner Behauptung sprechen, nicht gelten sollen? so müssen es sichere Gegenbeweise aus der Erfahrung seyn, welche jene umwerfen! — Nun aber hat ja doch der Engel keine fremde Erfahrungen für sich? Welche andere Menschen werden ihm denn die Nachricht von sich einberichtet haben, daß sie bey sich das Denken, ihrem Cörper nicht zuträglich fänden? und er selbst kann ja doch auch nicht in anderer Menschen Haut heimlich hinein kriechen, und da bey ihnen zu Gaste und zur Probe ihrem Geiste mit ihrem Geiste denken, und mit ihrem Cörper fühlen? Auch die fremde Erfahrung, welche er dem N. aufbürdet, leitet er nicht aus dessen eigenem Selbstgeständnisse; — sonderm aus seinem neuerfundenen und allgemein aufgestellten Saz her: daß das Denken überhaupt der Maschine nicht zuträglich sey! — Mithin kann der Engel diese neue Wahrheit nirgends anders, als nur einzig und allein aus seiner eigenem unmittelbahren Selbsterfahrug her

haben.

haben. Und, wenn das ist; so wollen wir ihm diese Selbsterfahrung nicht anfechten oder bestreiten. Wir wollen es ihm glauben, daß bey ihm das Denken, seiner Maschine nicht zuträglich sey! und ihm die grosse Entschuldigung, welche in diesem Bekenntnisse, das er von sich ablegt, für ihn enthalten ist, bey allen gedankenlosen Stellen seiner Schriften auch würklich zu statten kommen lassen; so wie wir auch gar nicht abgeneigt sind, ihm schon selbst diese gegenwärtige von ihm neuerfundene Wahrheit, auf diese Rechnung zu Gute zu schreiben. Dafür erzeige der **Engel** aber auch uns, noch mehr aber sich selbst den Gefallen, und nehme das erste das beste Compendium einer Logic zur Hand, und lerne daraus, daß man von dem **Einzelnen** nicht auf das Allgemeine schliessen **könne**; er folglich künftig, anstatt zu schreiben: „das Denken sey überhaupt der Maschine nicht zuträglich!" nur sagen müsse: „Ich N. N. **Engel** weiß es aus meiner traurigen Selbsterfahrung, daß das Denken, meiner Maschine nicht zuträglich ist!"

Wie wahr und gegründet leider diese Selbster-

erfahrung bey dem Engel seyn müsse; erhellet ferner aus dem folgenden, was er von M. erzehlt. Dieser habe nemlich durch die Lavaterische Aufforderung bewogen, allem geistigen Genuß auf ganze Jahre, allem sinnlichen Genuß aber von 1769 bis an sein 1786 erfolgtes Ende standhaft entsagt! — Man versuche es einmal, deu Inhalt und Sinn dieser Worte sich zur deutlichen Vorstellung zu bringen; und frage sich dann selbst, ob es wol eine grössere Ungereimtheit geben könne, als diejenige ist, die uns hier die Weisheit des H. Prof. Engels aufgetischt hat? — Der Mensch soll ein, aus einem Geiste und aus einem Cörper bestehendes Wesen seyn. Das Denken wird seinem Geiste, und das sinnliche Gefühl seinem Cörper zugeschrieben. — Hätte nun M. sich blos allen sinnlichen Genuß versagt; so hätte er doch nur blos die eine Hälfte, aus der er bestand, nemlich den Cörper, als Selbstmörder an sich ertödtet! Freylich würde es dabey immer noch unbegreiflich bleiben, wie er in dem unmittelbahrsten Act des Selbstmordes, siebzehn volle Jahr habe zubringen und begriffen seyn können? da der ganze Begrif der gänzlichen Versagung

alles

alles sinnlichen Genusses, oder, des eigentlichsten Punctes der Ermordung, auch so gar schon jeden zweyten Augenblick, als unmöglich für die Dauer dieser Handlung, von sich ausschließt? Allein wir wollen diesen kleinen Umstand nicht rügen. Genug, wenn M. sich blos nur allen sinnlichen Genuß versagt hätte; so traf diese langwierige, martervollste Ertödtung, doch nur seinen Cörper! und in diesem Falle wäre denn doch sein Geist mit heiler Haut noch davon gekommen, und in die Elisäischen Felder hinüber entflohen! — Aber nein. Dieser Geist muß auch daran. M. (sagt Engel,) entzog auch seiner zweyten Hälfte, aus der er bestand, nemlich seinem Geiste, allen geistigen Genuß auf ganze Jahre lang! — mithin gieng der ganze Mendelsohn mit Haut und Haar, nicht blos als Mensch, sondern überhaupt als ein in der Reihe der Dinge existirendes Wesen, zu Grunde! Sein ganzes Daseyn wurde ausgetilget. Er versank in das schlechterdings unergründliche Meer der absoluten Annihilation oder Vernichtung.

Der Leser muß sich nur daran nicht stossen

wollen, daß M. selbst diese ganze Cassation seines eigenen Daseyns bewerkstelliget haben soll? Er muß nicht fragen wollen: wie ist das möglich? wie kann sich ein Mensch selbst vernichten? und wie kann das Wesen noch übrig bleiben, dessen Bestandtheile schon caßirt sind? wie kann sich ein Ding auf gewisse bestimmte Jahre vernichten; und wenn diese abgeflossen sind, sich selbst wieder aus dem Nichts erschaffen? rc. ich sage, solche kleine Fragen muß der Leser nicht aufwerfen: sie waren für den H. Prof. Engel zu geringfügig, als daß er zur Beantwortung derselben eine Nachweisung hätte geben sollen. Uberdis muste ja auch bey dem M. alles ausserordentlich, und nicht so, wie bey anderen Menschen seyn. „Was von dem Manne öffentlich vor der Welt geglänzet hat, sagt E. war ja nur der kleinste Theil seines Werthes". mithin können wir ja von dem übrigen grösseren Theil, in welchen er seinen vertr. Freunden, und insonderheit dem Engel geleuchtet hat, gar nicht urtheilen; sondern müssen die ausserordentlichen Dinge so nehmen, wie sie uns E. von ihm zu erzehlen beliebt, ohne uns an ihre Unbegreiflichkeit zu stossen. — Genug also, die Jahre der gänzlichen Vernichtung

des

des M. waren nach E. Erzehlung endlich aufgelaufen. Der halbe M. oder sein Geist kam wieder zum Vorschein; und dieser blieb nun noch in fortdauernder Ertödtung seines Cörpers standhaft bis den 7ten Januar 1786. begriffen.

Ist das alles nun nicht der baareste Unsinn, den uns der, den Mund so voll nehmende E. von seinem M. zu lesen gibt?

Noch mehr: Er versichert uns wiederholentlich: „M. habe sich allen sinnlichen Genuß standhaft bis an sein Ende versagt": und kaum hat er uns diese Versicherungen gegeben; so erzehlt er uns auch sogleich noch in demselbigen Odem fort: „M. habe auch Nahrung zu sich genommen". — War denn die Nahrung, kein sinnlicher Genuß? — nud besteht denn aller sinnliche Genuß des Menschen, blos im Essen und Trinken? — weiß denn der H. Prof. Engel es noch nicht, daß der Mensch fünf Sinne habe? und daß ihm alles sinnliche Gefühl nicht blos und allein auf der Zunge sitze? — Und wenn er denn gar

den Leser vorzüglich darauf aufmerksam machen will: daß M. insgemein weniger Nahrung zu sich genommen habe, als die Gäste, die er bewirthete, und zu welchen auch H. Engel gehörte; — so erfahren wir denn endlich, wo es mit dem allmächtigen Saz: M. versagte sich allen sinnlichen Genuß standhaft bis an sein Ende, hinaus will! nemlich blos darauf: Mendelsohn aß nicht so viel, als der H. Prof. Engel!!! — Gott! was können doch manche Leute für grosse Worte machen! und den Mund in ihren Behauptungen so voll nehmen, daß man für die ungewöhnliche Ladung schon von weitem erschrickt! und wenn es denn zum Auspacken ihrer Weisheit kommt; zu welcher Armseeligkeit schrumpft denn alles, was sie sagen wolten, zusammen! — M. aß also nicht so viel als der H. Prof. Engel! und das war nun die ganze schreckliche Entsagung alles sinnlichen Genusses, die M. übte, und zu der ihn die Lavaterische Aufforderung genöthiget hatte? — Und weil M. nicht so viel aß, als E.; „so konnte dieser nicht begreifen, wie M. leben „konnte? und es war ihm immer so rührend,

„zu

„zu sehen, wie die Speisen, die für ihn (den En„gel) Leckerbissen waren und die seine ganze Lü„sternheit auf sich zogen, diesen überwiegenden Reiz „nicht auch für den M. hatten?" — Warlich, ich weiß nicht, was ich von dem Engel denken soll? so viel ist gewiß, daß er auf viel essen und gut essen sehr halten muß; denn darin sezt er allen sinnlichen Genuß, dessen der Mensch nur fähig ist.

Wenn man nun hiezu nimmt, daß der Engel mit der größten Vergessenheit seiner selbst, und dessen, was er uns so eben erzehlt hatte, auch gleich darauf den Bericht des D. Herz niederschreiben und uns darin erzehlen konnte: „Der Zucker sey „des M. Lieblingsnäscherey gewesen, dergestalt, „daß er sich auch durch die Warnungen des Arz„tes davon nicht abbringen lassen; sondern nur „immer bedauert habe, daß man keinen Zucker zum „Zucker essen könne;" wird denn nicht von dem ganzen, ungeheuren Satze: „M. versagte sich „allen sinnlichen Genuß standhaft bis an „sein Ende" folgendes, die richtige und vollständige Paraphrase seyn: „M. aß überhaupt nicht

„so viel, als Engel; und wenn bey solchen Spei=
„sen, die ohnehin keinen überwiegenden Reiz für
„ihn hatten, auch noch der Gedanke bey ihm hin=
„zutrat, daß sie seiner Gesundheit schädlich wären:
„so konnte er sie um so viel leichter und mit weni=
„ger Verleugnung meiden (und das war denn für
„den gegenwärtigen appetitvolleren H. Prof. En-
„gel, sehr rührend!) hingegen war M. im Ge=
„nuß dessen, worauf er einen dringenden Appetit
„hatte, ein solcher Sclave seines Geschmacks, daß
„keine Betrachtung der Schädlichkeit desselben für
„seine Gesundheit, ja selbst keine ausdrückliche
„Warnungen des Arztes, etwas über ihn vermoch=
„ten, und ihn von solcher schädlichen Näscherey ab=
„halten konnten" (und das war dem H. P. Engel,
nicht rührend). Ich frage einen Jeden, der nur
teutsch versteht, ob aus jenem ungeheueren Satze
des E. nach seiner eigenen Erzehlung etwas meh=
reres, als dis eben genannte, heraus komme? Und
hierin soll der M. (nach der ausdrücklichen Anga=
ee des E.) seine ausserordentliche Stärke der See=
le, und seine practische Weisheit bewiesen ha=
ben? Solte man nicht fast glauben, daß der En=
gel

gel die Absicht gehabt habe, den Mendels. nach seinem Tode prostituiren zu wollen?

Im Anfange seines Vorberichts macht der Engel ein solches gewaltiges Geräusch von dem unersezlichen und unermeßlichen Verlust, den die ganze Welt überhaupt, und er und die übrigen gewesenen Freunde desselben insonderheit, durch M. Tod erlitten hätten! — Die Welt könne davon nicht einmal recht urtheilen; denn, alles, was sie schönes und gutes und liebes und herrliches vom M. wüste und bis dahin erfahren hätte, habe bey weiten nur den kleinsten Theil des ausserordentlichen Werthes ausgemacht, in welchem der M. ihm (dem Engel) und den übrigen vertr. Freunden mit vollem Glanze geleuchtet habe. Es fehlten jener nicht nur die Data, seinen nach Würden schätzen zu können; sondern von seiner ausserordentlichen sittlichen Güte, und von allen den grossen und liebenswürdigen Tugenden seines Characters, habe sie so gut als gar keinen Begrif. Seinetwegen möchte ganz Berlin mit allem, was es in sich faßt, untergegangen seyn; —

wäre M. nur am Leben geblieben! — so würde er sich über jene Verluste sehr leicht getröstet haben. Kurz, der Engel kommt mit solchen hochtrabenden Worten, und mit so ausserordentlich mächtigem Geräusch aufgezogen; daß die Erwartung des Lesers aufs höchste gespannet wird, und man sich fertig macht, die ausserordentlichsten und bis dahin noch nie gehörten Sachen in Empfang zu nehmen, die er uns von der übermenschlichen Grösse des M. erzehlen werde. — Und was ist es denn am Ende, das er uns auftischt? und warum er uns den Mund vorher so sehr geschmiert und wässerich gemacht hatte? — — Zuerst kommt er mit Vorklage über sich selbst angezogen: daß das Denken seiner Maschine nicht zuträglich sey! und hinterher erzehlt er uns von dem M. daß dieser nicht gegessen habe, wenn er keinen Appetit dazu gehabt; hingegen da, wo er diesen hatte, der gebundenste Sclave seines Gaumen gewesen sey: und hierin habe er seine Stärke der Seele und seine wahre practische Weisheit bewiesen! — daß M. ferner etwas habe schreiben wollen, wobey ihm Jacobi das Concept verrückt habe! —

be! — daß M. sich darüber so geärgert, daß sein Kopf und Herz in die größte Bewegung gerathen wären, und diese Aergerniß ihn nicht nur am Tage gemartert, sondern auch bis in die spätesten Abendstunden verfolgt hätte; daß er aber, aller dieser Ungebärdigkeit ohngeachtet, dennoch ein **wahrer practischer Weiser** gewesen und geblieben sey! — wobey man aber nicht erfährt, wo ihm denn die Weisheit saß? sondern der Engel will, daß wir ihm das auf sein blosses Wort glauben sollen. — Und im Hamb. Corres. führt er gar den Beweiß, daß dem M. bey aller seiner unanständigen Aergerniß dennoch der Titel eines **Weisen** gebühre, daher: Weil M. im sieben und funfzigsten Lebensjahre kein Jüngling mehr gewesen sey; folglich **in seiner Aergerniß auch mit keinem Jünglingsfeuer mehr aufbrausen**, sondern sich nur **auf solche Art habe zu Tode ärgern können, wie es einem Manne von seinem Alter u. von seiner Leibesconstitution möglich ist.** — Das sind nun die grossen bewundernswürdigen Dinge, die uns E. von dem M. zu erzehlen weiß! Nun sind wir also über den **erhabenen Werth**, den

nur

nur seine vertrauten Freunde an ihm kannten, recht klug geworden! — O, des müßigen Geräuschmachers! — der die Wahrheit des Sprüchworts im höchsten Grade an sich bestätiget und rechtfertiget: Parturiunt montes! nascitur rediculus mus.

Ich mag nicht weitläuftiger seyn: sonst verdiente H. Engel noch über vieles, insonderheit über seinen Begrif von der Selbstliebe, die M. seiner Freundschaft gegen Leßing, aufgeopfert haben soll; so wie auch über seinen Begrif von der Ehre, worüber er gegen H. Reichardt den Professor machen will, viele Zurechtweisung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Johann Heinrich,

Der entlarvte Moses Mendelssohn

Amsterdam 1786

Ph.sp. 947 s#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044792-8
VD18 14845423-001